

**www.e-rara.ch**

**Illustriertes Lehrbuch der Welt- und Schweizergeschichte für Sekundar-,  
Real- und Bezirksschulen, sowie für die obere Stufe der allgemeinen  
Volksschule**

**Ernst, Ulrich**

**Winterthur, 1900**

**Stiftung Pestalozzianum**

Shelf Mark: SH 491 c

Persistent Link: <https://doi.org/10.3931/e-rara-94141>

C. Neuzeit.

---

**www.e-rara.ch**

Die Plattform e-rara.ch macht die in Schweizer Bibliotheken vorhandenen Drucke online verfügbar. Das Spektrum reicht von Büchern über Karten bis zu illustrierten Materialien – von den Anfängen des Buchdrucks bis ins 20. Jahrhundert.

e-rara.ch provides online access to rare books available in Swiss libraries. The holdings extend from books and maps to illustrated material – from the beginnings of printing to the 20th century.

e-rara.ch met en ligne des reproductions numériques d'imprimés conservés dans les bibliothèques de Suisse. L'éventail va des livres aux documents iconographiques en passant par les cartes – des débuts de l'imprimerie jusqu'au 20e siècle.

e-rara.ch mette a disposizione in rete le edizioni antiche conservate nelle biblioteche svizzere. La collezione comprende libri, carte geografiche e materiale illustrato che risalgono agli inizi della tipografia fino ad arrivare al XX secolo.

---

**Nutzungsbedingungen** Dieses Digitalisat kann kostenfrei heruntergeladen werden. Die Lizenzierungsart und die Nutzungsbedingungen sind individuell zu jedem Dokument in den Titelinformationen angegeben. Für weitere Informationen siehe auch [Link]

**Terms of Use** This digital copy can be downloaded free of charge. The type of licensing and the terms of use are indicated in the title information for each document individually. For further information please refer to the terms of use on [Link]

**Conditions d'utilisation** Ce document numérique peut être téléchargé gratuitement. Son statut juridique et ses conditions d'utilisation sont précisés dans sa notice détaillée. Pour de plus amples informations, voir [Link]

**Condizioni di utilizzo** Questo documento può essere scaricato gratuitamente. Il tipo di licenza e le condizioni di utilizzo sono indicate nella notizia bibliografica del singolo documento. Per ulteriori informazioni vedi anche [Link]

## C. Neuzeit.

1492—1789.

### 53. Erfindungen und Entdeckungen.

Johannes Gutenberg. Christoph Kolumbus.

1440.

1492.

1. Handwerk und Handel hatten den Wohlstand und das Ansehen der Städte, besonders in Italien und Deutschland, mächtig gehoben. Der wachsende Verkehr verlangte und brachte auch erweiterte Kenntnisse, deren Ausbreitung durch nichts so sehr gefördert wurde, wie durch die Erfindung der Buchdruckerkunst.

2. **Johannes Gutenberg.** (1440.) Man verstand es schon längst, Spielkarten, Heiligenbilder und Sprüche auf Holz- oder Kupfertafeln einzugraben und von Hand zu drucken. Die gewöhnliche Art der Vervielfältigung von Büchern war indessen immer noch das Abschreiben. Im Altertum taten dies meistens die Sklaven, im Mittelalter fleissige Mönche. Aber solche Bücher waren teuer und selten und daher nur den Reichen zugänglich. Ein gewöhnliches Buch kam auf 100—500 Franken, ein kunstreiches, grosses auf 8000—10,000 Franken zu stehen. Da verfiel ein kluger Mann, Johannes Gutenberg in Mainz, auf den trefflichen Gedanken, die einzelnen Buchstaben in Holz auszuschneiden, nach ihrer Form Lettern zu giessen, diese zu Silben und Wörtern zusammensetzen und sie statt von blosser Hand mit einer Presse zu drucken. Durch diese Erfindung wurde es ihm möglich, schneller, schöner und billiger zu arbeiten. Dabei kamen ihm die gleichzeitigen Verbesserungen in der Herstellung des Papiers zu Hilfe. Der erste grössere Druck war eine lateinische Bibel. Anfänglich wurde die Buchdruckerkunst geheim gehalten und von den Mönchen als Zauberei verdächtigt; auch machten andere den Erfolg und den Gewinn Gutenberg streitig. Doch konnte es nicht fehlen, dass die epochemachende Erfindung bald überall Eingang fand, in der Schweiz ohne Zweifel zuerst in Basel um das

1440.

1455.

Jahr 1455. Gegenwärtig ist man im stande, mit einer Presse und einem Arbeiter in einer Stunde 15,000 Exemplare einer grossen Zeitung zu drucken.

3. **Die Entdeckungsfahrten der Portugiesen.** Je allgemeiner die Kenntnisse und je ausgedehnter Handel und Verkehr wurden, desto mehr wuchs der Forschungstrieb. Insbesondere beschäftigte sich das Abendland mit dem Versuch, eine leichtere Verbindung mit Indien herzustellen, von dessen Reichtum man sich eine übertriebene Vorstellung machte. Die bisherigen Handelswege über Asien waren entweder zu beschwerlich oder zu kostspielig. Die Portugiesen waren die ersten, welche die abergläubische Furcht vor einem Weltmeer, das angeblich unter dem Äquator siede, überwandten und einen Weg zur See um Afrika herum suchten. Indessen wagten sie sich nur langsam vorwärts. Endlich erreichten sie, der Küste Afrikas folgend, im Kap der guten Hoffnung die Südspitze dieses Erdteils. Aber erst 11 Jahre später landete das erste portugiesische Schiff unter

1498.

Vasco de Gama an der Westküste Vorderindiens.

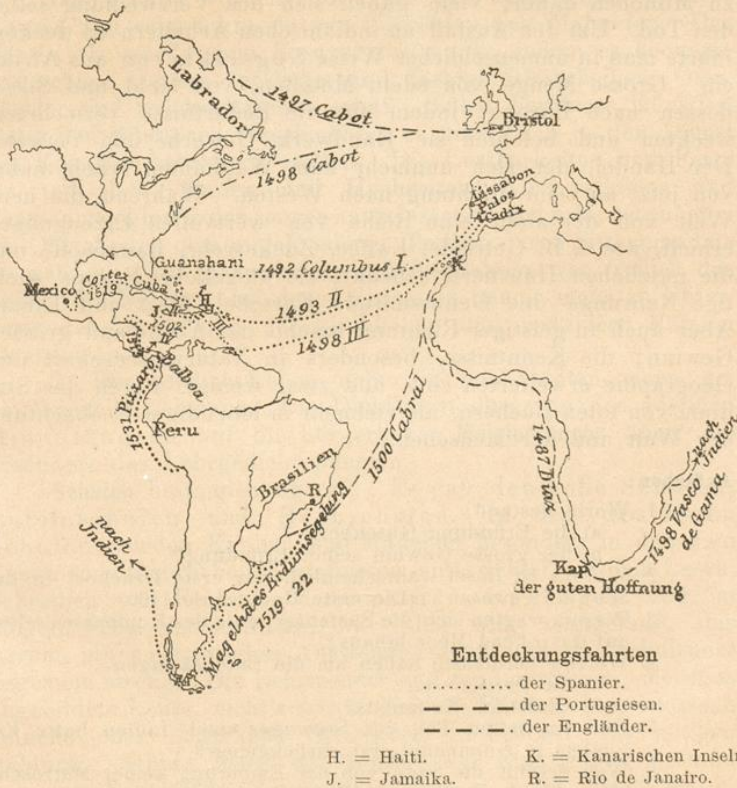
4. **Christoph Kolumbus.** (1492.) Unterdessen hatte Christoph Kolumbus aus Genua bereits einen direkten Weg nach Indien quer über den atlantischen Ocean gesucht. Er ging von der richtigen Ansicht aus, dass die Erde eine Kugel sei; nur stellte er sich dieselbe viel kleiner vor, als sie in Wirklichkeit ist. Wenn er immer nach Westen fahre, sagte er sich, so müsse er nach Indien gelangen. Was ihn leitete, war nicht nur der Trieb nach Ehre und Gewinn, sondern auch die religiöse Begeisterung: er wollte der katholischen Kirche zum Siege über den Erdkreis verhelfen. Von der spanischen Königin Isabella von Kastilien erhielt er drei kleine Schiffe, mit denen er am 3. August 1492, von 120 verwegenen Abenteuern begleitet, die ungewöhnliche Fahrt antrat. Zuerst ging diese nach den bekannten kanarischen Inseln und dann, am 6. September, nach dem unbekanntem Westen. Es brauchte hohen Mut, scharfe Beobachtungsgabe und unerschütterliches Selbstvertrauen, um während fünf langer Wochen „dem schweigenden Weltmeer zu folgen.“ Endlich zeigte sich die Küste. Man landete auf einer kleinen Insel Guanahani, dem jetzigen San Salvador, in der Bahamagruppe. Es waren fremde Menschen und eine fremde Welt, die sich den erstaunten Spaniern zeigten. Nachdem Kolumbus noch Kuba und Haiti entdeckt hatte, kehrte er nach Spanien zurück.

12. Oktbr.  
1412.

5. Hier erweckte die Nachricht von den aufgefundenen Ländern eine unbeschreibliche Aufregung. Alles drängte sich herbei, um hinüberzufahren. Kolumbus unternahm noch drei Fahrten nach dem Westen, auf denen er sogar das Festland von Süd- und Mittelamerika betrat. Irrthümlich glaubte er, in

der Nähe von Ostasien und Indien zu sein und nannte daher die Insulaner Indianer. In diesem Wahne starb er, nicht ohne die Bitterkeit des Undanks gekostet zu haben.

6. Erst allmählig kam man zu der Überzeugung, dass man einen neuen Erdteil aufgefunden habe; er erhielt nach dem Geographen Amerigo Vespucci, der ihn zuerst beschrieb,



den Namen **Amerika**. Kolumbus war freilich nicht der erste Entdecker des Landes: schon 500 Jahre früher, ums Jahr 1000, waren die Normanen von Island aus nach Grönland und Nordamerika hinübergesegelt, ohne jedoch ihre Fahrten weiter zu verfolgen.

7. Die Entdeckung von Amerika war von den wichtigsten Folgen begleitet: sie machte Europa zum Mittelpunkt der Welt.

Neues Leben kam in den alten Erdteil. Wie in der Mitte und im Südwesten Amerikas die Spanier, so liessen sich im Südosten die Portugiesen und im Norden Franzosen, Engländer und Holländer nieder. Dies geschah bald in friedlicher Einwanderung, bald durch gewalttätige Eroberung. Dabei hatten freilich die armen Indianer furchtbar zu leiden, besonders von den habsüchtigen Spaniern. In Folge der Kriege, des Hungers, der Misshandlungen und der religiösen Verfolgungen starben sie zu Millionen dahin; viele gaben sich aus Verzweiflung selbst den Tod. Um den Ausfall an indianischen Arbeitern zu decken, führte man in unmenschlicher Weise Negersklaven aus Afrika ein. Grosse Menge von edeln Metallen, von Gold und Silber flossen nach Europa; indem sie die Bedürfnisse vermehrten, weckten und belebten sie Handwerk, Gewerbe und Verkehr. Der Handel, der sich nunmehr zum Welthandel erhob, nahm von jetzt an seine Richtung nach Westen. Während die neue Welt von der alten eine Reihe von wertvollen Erzeugnissen erhielt, wie z. B. Getreide, Kaffee, Zuckerrohr, Baumwolle und die nützlichen Haustiere, schenkte sie umgekehrt Europa wichtige Nahrungs- und Genussmittel: Kartoffel, Mais und Tabak. Aber auch in geistiger Richtung machte das Abendland grossen Gewinn: die Kenntnisse, besonders in Naturwissenschaft und Geographie erweiterten sich, und zwar weniger durch das Studium von toten Büchern, als vielmehr in lebendiger Beobachtung der Welt und der Menschen.

#### Aufgaben:

1. Worin bestand:
  - a) die Erfindung Gutenbergs?
  - b) der grosse Gewinn seiner Erfindung?
2. Warum ist Basel wahrscheinlich der erste Druckort in der Schweiz gewesen? (Die erste Hochschule 1460.)
3. Warum wagten sich die Seefahrer trotz des Kompasses selten auf das offene Meer hinaus?
4. Welche Verdienste haben um die Entdeckungen:
  - a) die Portugiesen?
  - b) Christoph Kolumbus?
5. Den wievielten Teil des Seeweges nach Indien hatte Kolumbus in Guanahani erst zurückgelegt?
6. Was erzählt die Sage von der Empörung seiner Matrosen?
7. „Kolumbus“, Gedicht von Luise Brachmann.
8. In wievielen Tagen fährt heute ein Segelschiff von Liverpool nach New-York? in wievielen ein Dampfschiff?
9. Welche geographischen Namen in Amerika erinnern an Kolumbus?
10. Welche Entdeckungsfahrten unternahmen die Portugiesen? die Spanier? die Engländer? (Siehe Karte.)
11. Welches sind gute und welches schlimme Folgen der Entdeckung Amerikas gewesen?
12. Welche Städte mussten durch die neuen Entdeckungen an Bedeutung verlieren? warum?

## 54. Zustände vor der Reformation.

1500.

1. Die **Städte** wurden mehr und mehr nicht nur der Sitz des Wohlstandes und des Genusses, sondern auch der Bildung und der Kunst. Das Leben verfeinerte sich. Neue Nahrungs- und Genussmittel wurden zum Bedürfnis. Man baute schönere Häuser und schmückte sie mit Bildsäulen und Malereien. Das Handwerk wurde zum Kunsthandwerk, indem es bequeme und schöne Geräte, zierliche und farbige Glasscheiben, Öfen, Kleider und Schmucksachen schuf. Selbst berühmte Künstler, Maler und Bildhauer verschmähten es nicht, sich in den Dienst des Kunsthandwerks zu stellen. Die Lustbarkeiten und Feste mehrten sich. Taufen und Hochzeiten, Kirchweihfeste und Fastnachtspiele wurden immer ausgelassener, und umsonst suchten die Obrigkeiten dem ungebundenen Treiben durch Sittenmandate zu wehren. Um so ärmlicher und freudloser war freilich das Leben der Bauern auf dem Lande, die immer mehr zu Untertanen der Städte und der kirchlichen und weltlichen Fürsten herabsanken.

2. Das **geistige** Leben nahm in den Städten einen gedeihlichen Aufschwung. Die Dichtkunst ging von den adeligen Minnesängern auf die bürgerlichen **Meistersänger** über, die besonders das Lehrgedicht pflegten.

**Schulen** bestanden überall. Es gab deutsche Schulen, Lateinschulen und Hochschulen. In den deutschen Schulen wurden Knaben und Mädchen besonders in den zum Leben unentbehrlichen Kenntnissen unterrichtet, also im Lesen, Schreiben und Rechnen, dann auch in der Religion und im Singen. Die Schulordnung war aber sehr mangelhaft, das Lernen ein mechanisches Auswendiglernen und die Schulzucht ungemein streng. Die Lehrmeister und die Lehrfrauen, meistens ungebildete Leute, nicht selten abgesetzte Pfarrer, ausgestossene Mönche oder liederliche Studenten, entbehrten der nötigen Achtung. Schule hielt, wer wollte; das Einkommen bestand aus dem Schulgeld; Schulzwang gab es nicht, doch waren wenige Bürgerkinder ohne Schulbildung.

Die Lateinschulen, in denen besonders die lateinische Sprache gepflegt wurde, und die Universitäten, die Schulen der Gelehrten, waren ungewöhnlich zahlreich besucht. Die Hochschule in Prag soll im 15. Jahrhundert über 20,000 Studenten gezählt haben. Denn viele Tausende drängten sich herzu, die aus Not oder aus Mangel an Beschäftigung im Studium zugleich ihren Unterhalt suchten. Als „fahrende Schüler“ zogen sie in

der Welt umher, erhielten sich vom Betteln oder Stehlen und waren oft eine wahre Landplage.

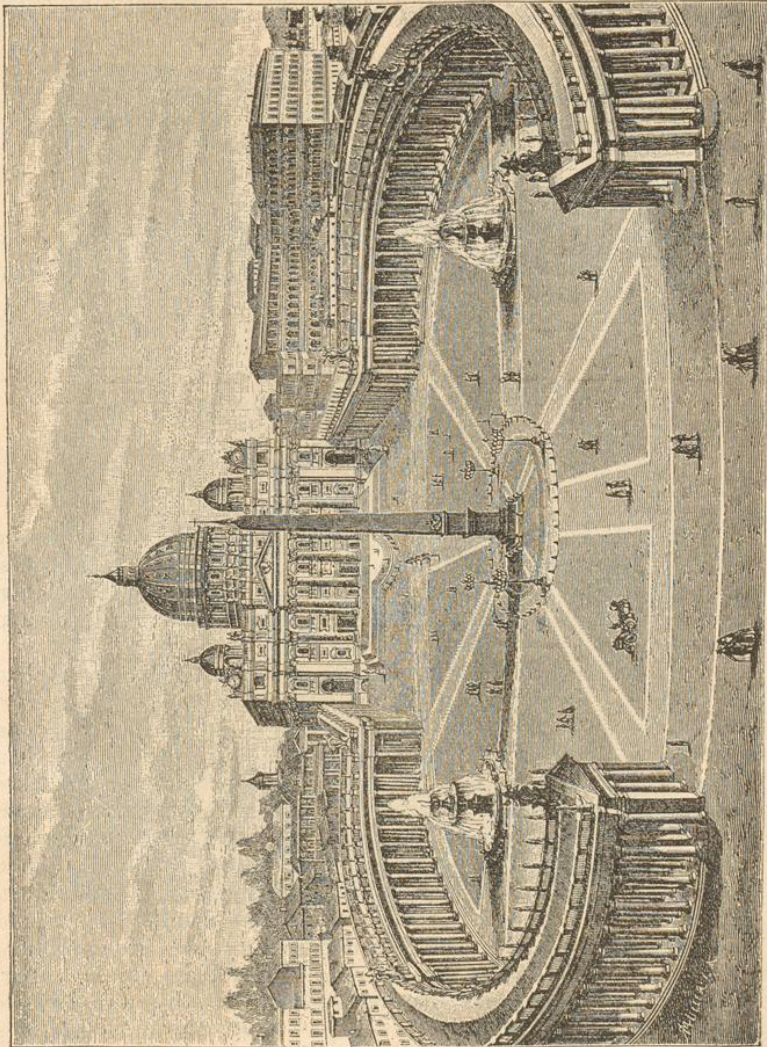
Die Erfolge des Unterrichtes mussten unter diesen Umständen sehr ungenügend sein. Dazu kam, dass das Volk auf dem Lande ohne Schulbildung aufwuchs, daher waren hier Aberglaube und Unwissenheit allgemein.

3. Mit dem 15. Jahrhundert schlug die gelehrte Bildung neue Bahnen ein. Mit Staunen und Bewunderung entdeckte man in den Werken der griechischen und römischen Schriftsteller geistvolle Anschauungen, die den bisherigen über Religion und Staat, über Natur und Menschenleben widersprachen. Diese alten Sprachen und Schriften zu studiren, galt vielen grossen Gelehrten, hauptsächlich in Italien, als einzige Quelle wahrhaft menschlicher Bildung. **Humanisten** hiessen diese Gelehrten, mustergültige oder **klassische** Schriftsteller diese griechischen und römischen Dichter und Geschichtsschreiber, Staatsmänner und Redner. Bisher hatten sich die Gebildeten vorzugsweise mit religiösen und kirchlichen Fragen abgegeben; nunmehr pflegten sie die weltlichen Wissenschaften: Geschichte und Geographie, Astronomie und Mathematik. Die bildenden Künste, Baukunst, Bildhauerkunst und Malerei, entfalteten in Italien ihre schönste Blüte. Davon zeugt besonders die erhabene **Peterskirche in Rom**, gleich prachtvoll im Innern, wie im Äussern. An der Spitze der zahlreichen Künstler, die an den päpstlichen Hof berufen wurden, steht **Rafaël**, der grösste Maler aller Zeiten, der Kirchen und Paläste mit seinen unübertrefflichen Meisterwerken schmückte.

† 1520.

4. Zu diesem allseitigen „Erwachen des menschlichen Geistes“, das durch die aufkommende Buchdruckerkunst mächtig gefördert wurde, stand die **katholische Kirche** in schneidendem Gegensatz. Statt die Leute zu belehren, verkündete sie zahllose Wunder; statt sie zu bessern, teilte sie angeblich göttliche Gnadengeschenke aus. Sie war das Gegenteil von dem geworden, was sie nach den Lehren Jesu hätte sein sollen: reich statt arm, mächtig statt demütig, sittenlos statt vorbildlich, äusserlich statt innerlich. Darum strafte sie den Besitz und das Lesen einer Bibel als sündhafte Ketzerei. Der Gottesdienst sollte die Leute anziehen und der Geistlichkeit Ansehen und Reichtum verschaffen. Die sinnliche Pracht der Bilder, der Musik und der feierlichen Prozessionen lockte Auge und Ohr. Die Beichte zeigte auffällig die besondere und höhere Stellung der Geistlichen. Der Handel mit Reliquien, die frommen Schenkungen und Stiftungen, der Verkauf von Pfründen, besonders aber der Ablasshandel waren geeignet, reichen Gewinn zu bringen. Leichtfertige Päpste und Bischöfe scheuten sich nicht, den Leuten vorzuspiegeln, man könne sich und andern für begangene und

zukünftige Sünden gegen Geld von der Kirche Verzeihung, Erlösung der Seelen aus dem Fegfeuer und die ewige Seligkeit erkaufen. Je grösser die Sünde, desto grösser die Taxe. Ein



Peterskirche in Rom.

Mord konnte mit ungefähr 200 Franken nach unserm Geldwert, ein falscher Eid mit 250 Franken gesühnt werden u. s. f. Aber die Zeiten waren andere geworden, die unwissenden Geistlichen

schon längst ein Gegenstand der Missachtung, die heruntergekommenen Klöster das Gespött der Welt. Der augenscheinliche Betrug des Ablasshandels war die äussere Veranlassung, dass ein kühner Mann es wagte, dem allgemeinen Unwillen Ausdruck zu geben: das war Martin Luther.

**Aufgaben:**

1. Wann nennt man das Handwerk ein Kunsthandwerk?
2. Was waren die Minnesänger? Was die Meistersänger?
3. Welche drei Schulstufen gab es im Mittelalter?
4. Welchen Schulen entsprechen sie heute?
5. Was waren die Humanisten?
6. Was versteht man unter Klassikern?
7. Warum kam der Humanismus zuerst in Italien auf?
8. Welche Bedeutung hatte früher die lateinische Sprache?
9. Was ist die Beichte? eine Reliquie? der Ablass? was versteht man unter dem Fegefeuer?

## 55. Die Reformation in Deutschland.

Martin Luther.

1483—1546.

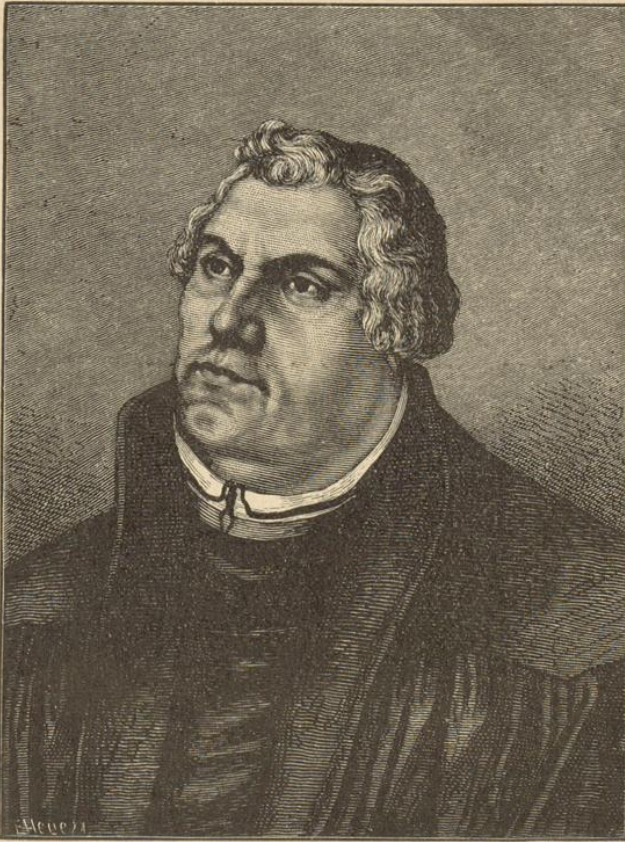
1. Am 10. November 1483 feierte das ganze protestantische Deutschland mit Begeisterung das Andenken Martin Luthers. 400 Jahre waren seit seiner Geburt verflossen, und Millionen dankten ihm dafür, dass er der christlichen Kirche neue Bahnen gewiesen hat.

1483.

2. **Martin Luther** wurde in Eisleben, einem Städtchen im mittlern Deutschland, geboren. Er wuchs in ärmlichen Verhältnissen auf. Zu Hause wie in der Schule wurde er streng erzogen und oft wegen geringer Fehler blutig geschlagen. Sein Vater, der später etwas wohlhabender geworden war, schickte den talentvollen Sohn auf verschiedene Lateinschulen und zuletzt an die Hochschule zu Erfurt, um ihn die Rechtswissenschaft studiren zu lassen. So energisch und derb Luther im Leben auch war, so kleinmütig und gering dachte er von sich selbst. Er machte sich bittere Vorwürfe über seine Sündhaftigkeit und hielt sich für ewig verloren. Um den Seelenqualen zu entrinnen, trat er, mittelalterlicher Anschauung folgend, in ein Kloster. Allein erst das Studium der heiligen Schrift gab seiner Seele Ruhe. Der Kurfürst von Sachsen, dem der Vorsteher des Klosters den gelehrten, beredten und eifrigen Mönch empfohlen hatte, berief ihn als Professor und Prediger an die Hochschule zu Wittenberg. Eine Reise nach Rom öffnete Luther die Augen über den Missbrauch, der vom Papst und von den Geist-

lichen mit der Religion getrieben wurde. Immer deutlicher wurde ihm der Gegensatz zwischen den Lehren der katholischen Kirche und der Bibel.

3. **Der Ablasshandel (1517).** Um jene Zeit verkaufte in Deutschland ein Mönch, Namens Tetzl, marktschreierisch seine



Martin Luther.

Ablasszettel. Da schritt Luther zu einer grossen Tat. Am 31. Oktober 1517 schlug er an die Türe der Schlosskirche zu Wittenberg 95 Sätze gegen den Ablasshandel an. Nicht gegen den Papst, sondern nur gegen den schändlichen Betrug war diese Veröffentlichung gerichtet. Sie erregte in ganz Deutschland gewaltiges Aufsehen. Die Einsichtigen frohlockten, die Ängstlichen

31. Oktbr.  
1517.

erschrecken, die Geistlichen und Mönche schmähten. Der Papst, der von Luthers Auftreten gehört hatte, suchte ihn bald durch Drohungen, bald durch Versprechungen von einem weitem Vorgehen abzuhalten. Luther aber, der von seinen Gegnern heftig angegriffen, jedoch von einem grossen Teil der Nation und besonders von Kurfürst Friedrich dem Weisen von Sachsen beschützt wurde, sagte sich in einer Schrift öffentlich vom Papste los. Von diesem in den Bann getan, durfte er es wagen, eine der „Bannbullen“ unter dem Jubel der Studenten öffentlich zu verbrennen.



1521. 4. Der Reichstag zu Worms. (1521.) Mitten in dieser Aufregung kam Kaiser Karl V. aus seinem Stammland Spanien nach Deutschland und hielt einen Reichstag zu Worms am Rhein. Da er streng katholisch war, sah er das Auftreten Luthers ungern und lud ihn ein, sich zu rechtfertigen. Luther, der keine Furcht kannte, gehorchte. Unter der Teilnahme und dem Jubel von vielen Tausenden zog er auf einem niedern Wagen in Worms ein. Hier, vor „Kaiser und Reich“, vor vielen hundert vornehmen geistlichen und weltlichen Herren verteidigte der kühne Reformator mit eindringlicher Beredsamkeit, gestützt auf die Bibel, seinen Abfall von der pästlichen Herrschaft und Lehre. Seine Rede schloss er mit den unsterblichen Worten: „Hier stehe ich; ich kann nicht anders; Gott helfe mir! Amen.“

Der Kaiser aber war nicht belehrt und nicht bekehrt, und erklärte Luther nach dessen Abreise in die Acht. Um ihn vor allen Nachstellungen zu sichern, hielt ihn sein Beschützer, der Kurfürst von Sachsen, auf der Wartburg im Thüringerwalde verborgen. Dasselbst fing Luther an, die Bibel aus dem Urtext ins Deutsche zu übersetzen, weil eine Ausgabe in guter deutscher Sprache fehlte. Da man seine Bibel überall las, nahm man seine Ausdrucksweise im schriftlichen und gelehrten Verkehr immer allgemeiner an. So wurde die Sprache Luthers die Grundlage der neuhochdeutschen Schriftsprache.

5. **Die Wiedertäufer.** (1522.) Das mutige und entschiedene Auftreten Luthers hatte eine Reihe von religiösen und bürgerlichen Unruhen zur Folge. In Wittenberg drangen Sektirer in die Kirchen, um sie von Bildern und „Götzendienern“ zu reinigen. Zu gleicher Zeit traten die Wiedertäufer auf. Sie hatten ihren Namen daher, weil sie sich noch einmal taufen liessen, indem sie die Kindertaufe verwarfen. Es waren phantastische Schwärmer, die in falscher Auslegung der Bibel das „Reich Gottes auf Erden“ aufrichten wollten. In diesem Reiche regierten sie allein als die „Auserwählten des Herrn“. Da gab es keine Obrigkeit, keine Priester, keine Reichen, keine Gelehrten, ja nicht einmal Familien. Luther aber war allen Ausschreitungen feind. Unvermutet erschien er von der Wartburg herab in Wittenberg und wies die Wiedertäufer zur Ruhe, welche hierauf die Stadt verlassen mussten.

6. **Der Bauernkrieg.** (1525.) Gefährlicher war der Aufstand der Bauern. Es war eine natürliche Wirkung der „christlichen Freiheit“, die Luther aus der Bibel verkündete, dass die elenden, leibeigenen Bauern ihre Lage zu verbessern suchten. In den „zwölf Artikeln“ verlangten sie Abschaffung der Leibeigenschaft, der hohen Abgaben und Frondienste. Anfänglich war Luther für sie und ermahnte die Adeligen und Städte zum Nachgeben. Als aber einzelne Scharen der Bauern an ihren Herren wilde Rache nahmen, predigte er leidenschaftlich gegen die „mörderischen und räuberischen Rotten“, die nach seinem Rat von den Fürsten aus einander getrieben und erbarmungslos niedergemetzelt wurden.

1525.

Ein ähnliches Schicksal ereilte die zuchtlosen Banden der Wiedertäufer.

7. **Die Reformation.** Mittlerweile hatte Luther eine gründliche Reformation der katholischen Kirche vorgenommen. Als Quelle des christlichen Glaubens und Lebens galt ihm allein die Bibel. Bilder, Fasten und Wallfahrten wurden abgeschafft, die lateinischen Messen durch das Abendmahl und durch deutsche Predigten und Gebete ersetzt, die Klöster auf-

gehoben und deren Güter von den Fürsten eingezogen. Vom Papst in Rom sagte man sich los; an seiner Stelle übernahmen die weltlichen Behörden die Leitung und Besorgung der Kirche. Die Geistlichen waren Bürger des Staates; die Ehe wurde ihnen erlaubt, und Luther selbst verheiratete sich mit Katharina von Bora, einer ehemaligen Nonne, nachdem er schon früher die Mönchskutte abgelegt hatte. — Da die Unterweisung der Jugend in der neuen Lehre ganz besonders wichtig war, wendete er seine Aufmerksamkeit auch der Schule zu. Dabei war er einsichtig genug, von ihr zu verlangen, dass sie Knaben und Mädchen auch in den Kenntnissen des täglichen Lebens unterrichte. — Luther hat sich auch als Dichter von Kirchenliedern verdient gemacht, von denen er einzelne selber in Musik setzte. Heute noch freuen sich Tausende an seinem kräftigen Liede: „Ein' feste Burg ist unser Gott“.

8. **Ausbreitung der Reformation.** Die Reformation war eine so tief greifende Änderung des öffentlichen und häuslichen Lebens, dass sie notwendigerweise zu ersten Parteiungen, zu Verfolgungen und Religionskriegen führen musste. Umsonst war der Versuch der katholischen Kirche und Regenten, die Glaubensstrennung zu verhindern. Im allgemeinen wandten sich Mittel- und Norddeutschland, später ganz Nord-europa der lutherischen Kirche zu. Aber die Fürsten waren es, welche die Religion bestimmten, im einen Land die neue Lehre annahmen, im andern untersagten.

1546. 9. **Luthers Ende.** (1546.) Luther führte ein überaus glückliches Familienleben. Von seinen Kindern überlebten ihn drei Söhne und eine Tochter. Wenn er auch nicht frei von Fehlern, von Heftigkeit, Eigensinn und Aberglauben gewesen ist, so verehren wir ihn doch als einen der grössten Männer seiner Nation und seiner Zeit.

**Aufgaben:**

1. Welche Verdienste hat Luther:
  - a) als Reformator?
  - b) als Schriftsteller?
  - c) als Dichter?
  - d) als Schulmann?
2. Welches sind seine hervorragenden Charakterzüge?
3. Worin bestand die Reformation?
4. Was ist eine Bannbulle?
5. Was war ein Reichstag?
6. In welcher Sprache ist das alte Testament ursprünglich geschrieben? und das neue Testament?
7. Wo wendet man die neuhochdeutsche Schriftsprache an?
8. Was war die Taufe ursprünglich? was ist sie heute?
9. Wie wird ein Kloster aufgehoben?
10. Warum sind gegenwärtig die einen Staaten Deutschlands reformirt und die andern katholisch?
11. Welche Vorteile erlangten die Fürsten durch die Reformation?
12. Welche nachteiligen Folgen hatte sie?

## 56. Die Reformation in Zürich.

### Ulrich Zwingli.

1484—1531.

1. Das Leben des schweizerischen Reformators bewegt sich in engeren Grenzen als dasjenige Luthers, ist aber darum nicht weniger einflußreich gewesen.

**Ulrich Zwingli** erblickte am 1. Januar 1484 in Wildhaus im Toggenburg das Licht der Welt. Als Kind einer wohlhabenden Familie verlebte er in der freien Alpennatur eine glückliche Jugendzeit. Der aufgeweckte, lernbegierige Knabe sollte Pfarrer werden und bereitete sich bei seinem Oheim, dem Dekan in Wesen, auf die höhern Schulen vor. Erst zehn Jahre alt kam er schon in die Fremde, zunächst an die Lateinschule zu Basel, dann nach Bern und endlich an die Hochschule in Wien. In Konstanz zum Priester geweiht, hielt der 22jährige Mann seine erste Messe in Wildhaus zu nicht geringer Befriedigung und Freude der Seinen.

1484.

2. Die erste Pfarrstelle bekleidete Zwingli in **Glarus**. Da zu seinem Wirkungskreis ein Drittel des heutigen Kantons gehörte, fehlte es ihm nicht an Arbeit. Dennoch fand er Zeit, die heilige Schrift in der griechischen und hebräischen Sprache zu studieren: Zwingli war ein Humanist. Als Feldprediger begleitete er die Glarner auf den italienischen Feldzügen, in denen die Schweizer im Dienst der Herzoge von Mailand gegen die Franzosen kämpften. Da lernte er persönlich das Reizlaufen und Pensionenwesen mit all ihren schlimmen Folgen kennen. Weil er als gewissenhafter Pfarrer auf die sittliche Besserung der Leute drang, hielt er sich verpflichtet, öffentlich gegen „Miet und Gaben“ als einer Hauptquelle der Sittenverderbnis zu predigen. Freilich schuf er sich dadurch so zahlreiche Gegner, daß er nach zehnjähriger Amtstätigkeit Glarus verließ und nach Einsiedeln zog.

1506—1516.

3. In **Einsiedeln** war er Wallfahrtsprediger. Schon nach drei Jahren beriefen die Chorherren in Zürich den gewandten Kanzelredner als Leutpriester an das Großmünster.

1516—1518.

4. **Zürich**, das Zwinglis zweite Heimat werden sollte, war eine zwar angesehenere, aber ziemlich sittenlose Stadt. Um so ernster erfaßte der neue Pfarrer seine Aufgabe. In seiner Antrittspredigt am 1. Januar 1519 erklärte er, nur das Evangelium predigen zu wollen; denn auch ihm war die Bibel das oberste, göttliche Gesetzbuch. Und er predigte nicht umsonst. Seine Worte bewirkten, daß der Ablasskrämer Samson die Tore Zürichs verschlossen fand, daß die Stadt im Gegensatz zu den übrigen Eidgenossen einem Bündnis mit Frankreich fern blieb, daß sie den Pensionen entsagte und der Ausgangs- und Mittelpunkt der Kirchenreformation in der Schweiz wurde.

1519—1531.

5. Das Auftreten Zwinglis mußte notwendig zu einem Kampf gegen die bestehende Kirche führen. So wurde Zwingli aus einem

bürgerlichen ein kirchlicher Reformator. Als ein angesehener Buchdrucker, Froschauer, das Fastengebot übertrat, kamen die Gegensätze zum Ausbruch. Zwingli verteidigte nicht nur die „Freiheit der Speisen“, sondern verlangte auch Freiheit der Predigt und die Priesterehe. Der Rat suchte zu vermitteln. Indem er sich aber zum Richter in religiösen Streitfragen aufwarf, maßte er sich ein Recht an, das nur den Konzilien oder dem Papst in Rom zukam. Damit sagte er sich bereits von der katholischen Kirchenlehre los. Er veranstaltete im Rathhaus in Zürich Religionsgespräche, sogenannte „Disputationen“, an denen



Ulrich Zwingli.

die Altgläubigen Zwingli belehren und aus der Bibel überweisen sollten; als ihnen dies nicht gelang, ermunterte er Zwingli, in der Predigt des göttlichen Wortes fortzufahren. Im folgenden Jahre 1524 schritt er in der Stadt und auf der Landschaft zur **Reformation**.

6. Wie Luther in Deutschland auf die Fürsten, so mußte sich Zwingli in Zürich auf den Rat stützen. Dieser aber ging nicht eigenmächtig vor, sondern befragte die Landgemeinden, wenigstens im Anfang, über ihre Meinung, und sie stimmten den Neuerungen überall ohne Vorbehalt zu. So vollzog sich die Reformation verhältnismäßig rasch und friedlich. Die Prozessionen und Wallfahrten wurden eingestellt,

die Bilder aus den Kirchen, freilich nicht immer mit der nötigen Schonung, entfernt und die Messen abgeschafft. Orgel, Chorgesang und lateinische Gebete verstummten. Die Geistlichen verheirateten sich; Mönche und Nonnen verließen die Klöster; in den leeren Gebäuden richtete man Armenanstalten, Spitäler und Schulen ein, zu deren Unterhalt man die Einkünfte der Klostergüter verwendete.

7. Es war dem republikanischen Zwingli sehr daran gelegen, daß das ganze Volk aus eigener Überzeugung die Reformation annehme. Darum wurde auch in Zürich die Bibel ins Deutsche übersetzt. An den beiden Lateinschulen der Stadt und in vorbereitenden Klosterschulen auf dem Lande, in Kappel, Rüti und Stein a. Rhein sollten junge Leute aus allen Kreisen des Volkes zu gelehrten Studien, namentlich zum Priesteramte, erzogen werden, wobei man ganz besonders die Armen berücksichtigte und unterstützte.

8. Zwingli war ein so einsichtiger, beredter und entschlossener Mann, daß er auf den zürcherischen Rat einen immer größeren Einfluß ausübte. So wurde er, obwohl dem Namen nach nur Pfarrer am Grossmünster, in der Tat der eigentliche Lenker der zürcherischen Regierung. Aber eine so mächtige Stellung mußte zur Gewaltherrschaft verleiten, und diese ihrerseits entschiedenen, wenn auch nur heimlichen Widerstand hervorrufen.

9. Zwingli gründete ebenfalls einen eigenen Hausstand, indem er sich mit Anna Reinhard, einer wohlhabenden Witwe, verheiratete. Nach den ermüdenden Berufsgeschäften suchte und fand er Erholung im fröhlichen Kreis seiner Familie und in der Pflege der Musik. Von seinen vier Kindern haben drei, eine Tochter und zwei Söhne, mit der Mutter den traurigen Tag von Kappel erlebt, da der Vater seinen Glauben und sein Werk mit dem Tod auf dem Schlachtfelde besiegelte.

11. Oktober  
1531.

#### Aufgaben:

1. Das Leben Zwinglis.
2. Inwiefern war Zwingli ein bürgerlicher und inwiefern ein kirchlicher Reformator?
3. Welches war in Zürich der erste Schritt zur Reformation?
4. Welche Stellung nahm der Rat zur Kirche ein?
5. Welchen Zweck hatten für Zwingli die höhern Schulen?
6. Warum haben Stadt und Land die Reformation so willig angenommen?
7. Welche Stellung nahm Zwingli in Zürich ein?
8. Was für Folgen hatte dies?

## 57. Kampf und Sieg der zürcherischen Reformation.

1525—1530.

1. Die religiösen Unruhen: die Wiedertäufer. (1525.)  
Wie in Deutschland, so hatte die Reformation auch in der Schweiz mancherlei Unruhen und Parteien im Gefolge. Zunächst regten sich die Wiedertäufer. Es waren die Radikalen, denen Zwingli zu

langsam und zu milde vorging. In falscher Auslegung der Bibel meinten sie, wie die ersten Christen in Jerusalem, ohne Eigentum, ohne Priester und ohne Obrigkeit leben zu können. Als „die Auserwählten des Herrn“, als die „Reinen“, schlossen sie sich von den übrigen Leuten, den „Unreinen“, ab. Aber Zwingli konnte und wollte keine Sekte gründen, sondern eine allgemeine, die ganze Menschheit umfassende Kirche. Zuerst suchte er die Wiedertäufer in „Disputationen“ zu belehren. Als dies nichts nützte, schritt der Rat mit Drohungen und Strafen ein. Drei Anführer wurden sogar in der Limmat ertränkt. Sie gingen freudig in den Tod, überzeugt, für eine heilige Sache zu leiden. Andersgläubige wurden überhaupt in Zürich nicht geduldet. Die damalige Zeit, selbst Zwingli, kannte noch keine Toleranz; an die Stelle des katholischen trat der reformirte Glaubenszwang.

### 2. Die bürgerlichen Unruhen: **der Bauernaufstand.** (1525.)

Auch die Bauern erhoben sich. Sie lebten zwar bei uns viel weniger gedrückt, als jenseits des Rheines. Dennoch gingen sie in ihren Ansprüchen noch weiter, indem sie nicht nur Aufhebung der Leibeigenschaft, sondern beinahe aller Abgaben und Steuern überhaupt verlangten. Der Rat von Zürich konnte diese Forderungen unmöglich bewilligen. Zwingli suchte zu vermitteln. Eine große Bauernversammlung in Töß mußte der beliebte Landvogt Lavater auf Kiburg zu beschwichtigen. Als vollends die Stadt Winterthur die Aufständischen gastfreundlich bewirtete, gingen diese wieder aus einander, ohne einen Beschluß gefaßt zu haben. Immerhin hob der Rat die Leibeigenschaft, wo sie noch bestand, auf. Dagegen glaubte er, von nun an das Landvolk nicht mehr um seine Meinung befragen zu müssen.

6. Juni  
1525.

### 3. Die Glaubensstrennung.

Verhängnisvoll war für die Eidgenossenschaft die Trennung in die beiden großen Parteien der Reformirten und Katholiken. Die letztern konnten nicht hindern, daß sich die „kezerische“ Lehre in der Nord- und Ostschweiz, besonders in den Städtkantonen, ja sogar in den gemeinen Herrschaften ausbreitete. Umsonst waren ihre eindringlichen Bitten, umsonst ihre scharfen Drohungen, umsonst ihre Disputation zu Baden, wo sie Zwingli „geschweigen“ wollten. Dieser wagte es nicht hinzugehen, weil er mit Grund für sein Leben fürchtete. Denn nur in ihm sahen die Katholiken in kurzichtiger Weise den Urheber all des Unheils; aller Haß richtete sich gegen ihn: „Hätten wir ihn, so wollten wir ihm den Lohn geben.“

1528.

### 3. Der erste Kappelerkrieg. (1529.)

Den Sieg der Reformation in der Schweiz entschied der Beitritt Berns. Da vergaßen sich die Katholiken in ihrer Erbitterung so weit, daß sie in einem Bunde mit Östreich Hilfe für ihren bedrohten Glauben suchten. Aber auch Zwingli schreckte vor Gewalt nicht zurück, wenn sie ihm zur Erreichung seines Zieles notwendig schien, und dieses Ziel war die Herrschaft des „göttlichen Wortes“ in der ganzen Eidgenossenschaft. Gegenseitige Verfolgungen waren die Vorboten des Krieges. Bevor die Katholiken ge=

rüstet waren, rückten die Zürcher in ihr Gebiet ein. Bei Kappel im Aonaueramt standen sich die feindlichen Heere gegenüber. Da gelang es wohlmeinenden Männern, der bestimmten Ansicht Zwinglis zuwider, den Frieden zu vermitteln. In demselben versprach man sich gegenseitige Duldung des Glaubens; die Katholiken mußten ihr östreichisches Bündnis auflösen.

1529.

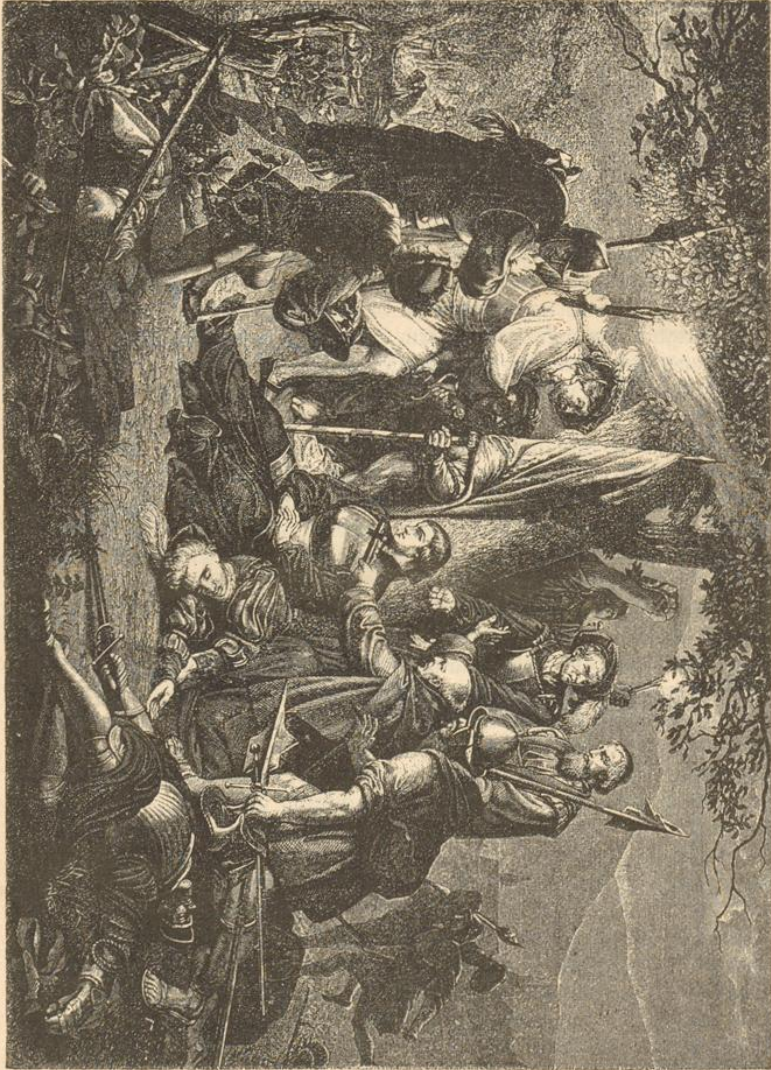
5. **Zwingli und Luther.** (1529.) In richtiger Erkenntnis der Lage betrachtete Zwingli den abgeschlossenen Frieden nur als einen Waffenstillstand. Darum warf er seine Blicke auf das Ausland, im besondern auf Luther, und zögerte nicht, eine Vereinigung der Reformirten diesseits und jenseits des Rheines anzustreben, selbst auf die Gefahr hin, daß der alte Schweizerbund darob in die Brüche gehe. So kam er als Mann des Friedens dazu, den Krieg zu predigen, als Gegner fremder Bündnisse dazu, selber solche zu suchen, als Eidgenosse dazu, die Eidgenossenschaft auflösen zu wollen. Sein Plan scheiterte jedoch an dem Gegensatz zwischen den beiden Reformatoren. Luther sah die Tätigkeit Zwinglis nicht gern, um so weniger, als dieser auch in Glaubenssätzen von ihm abwich. Viel Argerniß erregte der Abendmahlsstreit. Luther nahm die Einsetzungsworte Jesu: „Dies ist mein Leib“; „Dies ist mein Blut“, wörtlich, Zwingli dagegen sinnbildlich. Eine persönliche Begegnung in Marburg vor dem Landgrafen Philipp von Hessen erzielte zwischen den beiden großen Männern nur einen Vergleich, aber keine Einigung; denn Luther trat zu schroff auf. „Ihr Schweizer habt einen andern Geist als wir,“ warf er Zwingli und seinen Freunden entgegen; — und es war so.

1529.

6. **Der zweite Kappelerkrieg.** (1531.) Der Streit zwischen den beiden religiösen Parteien der Schweiz nahm seinen Fortgang, besonders in den Gemeinen Herrschaften. Das Ansehen Zwinglis aber sank in dem Maße, als der Widerstand gegen seine Herrschaft wuchs. Trotz seiner Warnung beschloßen die Reformirten in unkluger Weise, den innern Kantonen die Märkte zu sperren. Da griffen diese zu den Waffen und rückten unvermutet, 8000 Mann stark, von Zug her gegen Kappel. Jetzt zeigte sich die ganze Zerfahrenheit der Reformirten, die weder einig, noch gerüstet waren. Bern, neidisch auf die Stadt Zürich, unterstützte sie nicht. Mit Mühe brachten die Zürcher 2000 Mann zusammen, mit denen auch Zwingli als Feldprediger auszog. Trotz der tapfersten Gegenwehr erlitten sie aber bei Kappel durch die Übermacht der Feinde und die Unfähigkeit der eigenen Führer eine entscheidende Niederlage. Über 500 Zürcher, darunter 26 Rats Herrn und 25 Geistliche, lagen tot auf der Wahlstatt. Schwer verwundet war auch Zwingli auf dem Schlachtfeld zurückgeblieben und wurde von plündernden Feinden, da er zu beichten sich weigerte, erstochen. Erst am folgenden Morgen erkannte man ihn. Da war unendlicher Jubel unter den Katholiken. Sie hielten Gericht über den Erzkezer und ließen seine Leiche verbrennen, die Asche verunreinigen und in alle Winde zerstreuen. „Den Leib konnten sie wohl töten, doch nicht die Seele“ — Zwinglis Wort lebte fort.

11. Oktober  
1531.

7. Nach einer zweiten Niederlage der Evangelischen am Gubel kam es wieder zum **Frieden**. Er war für die Reformirten ungünstig, indem er die weitere Ausbreitung ihres Glaubens hemmte. Doch blieben



Zwinglis Tod bei Kappel, 11. Oktober 1531.

sie der Reformation unentwegt treu, voran die Stadt Zürich und die Landschaft. Das Landvolk war allerdings mit Zwinglis kriegerischen

Plänen und Unternehmungen durchaus nicht einverstanden gewesen, und der gedemütigte Rat mußte ihm in den **Kappelerbriefen** versprechen, sich in Zukunft ohne seine Zustimmung in keine Bündnisse und Kriege mehr einzulassen.

**Aufgaben:**

1. Welche Orte traten in der Schweiz zur Reformation über?
2. Warum blieben die innern Kantone dem alten Glauben treu?
3. Welche unglücklichen Folgen hatte die Reformation auch für die Schweiz?
4. Warum war der Bund der Katholiken mit Ostreich nicht zu rechtfertigen?
5. An welchen andern Vorgang erinnert er?
6. Zu vergleichen: Luther und Zwingli:
  - a) Herkunft;
  - b) Erziehung;
  - c) Bildung;
  - d) Charakter;
  - e) Verhalten zu den Wiedertäufern; zu den Bauern; zur Obrigkeit; zu Andersgläubigen; zur Schule.
7. Die Milchsuppe bei Kappel.
8. Mit welcher bürgerlichen Einrichtung der Gegenwart sind die früheren Volksanfragen zu vergleichen?
9. Was bedeuten die Ausdrücke: radikal? Toleranz? Humanist? Chorberr? Leutpriester? Disputation?

## 58. Die Reformation in Genf.

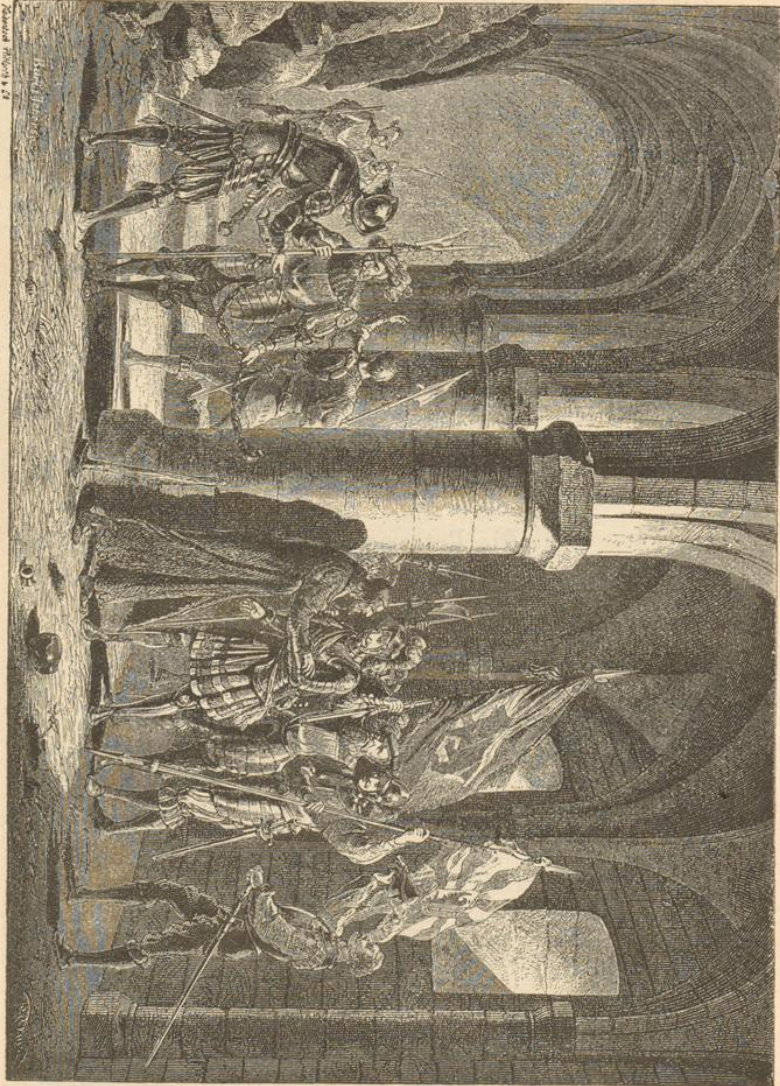
### Johannes Kalvin.

1509—1564.

1. **Die bürgerlichen Unruhen in Genf.** (1520—1530.) Der dritte der drei großen Reformatoren ist Joh. Kalvin. Was Wittenberg für Deutschland, was Zürich für den Osten der Schweiz, das war Genf für den Westen. Die Stadt, die rings von Savoyen umgeben war, hatte große Mühe, ihre Unabhängigkeit gegen die Herzöge und gegen die eigenen Bischöfe zu behaupten. Da suchte und fand sie Hilfe in einem Bunde mit den benachbarten Schweizerstädten Bern und Freiburg.

2. **Die religiösen Unruhen.** (1530—1540.) Das **Waadtland** (1536). Zu den bürgerlichen Unruhen gesellten sich die religiösen. Ein flüchtiger reformirter Pfarrer, Wilhelm Farel aus Süd-Frankreich, predigte in Genf auf öffentlichen Plätzen unter großem Zulauf die Reformation. Als der Rat trotz der Einsprachen der katholischen Freiburger das duldet, sandten diese den Bundesbrief mit abgerissenem Siegel zurück. Um so schneller waren die Berner bereit, sich durch die Reformation und mit den Waffen Einfluß und Macht in der Westschweiz zu sichern. Im Jahre 1536 rückten sie mit Herresmacht in das savoyische Waadtland ein, auf das sie schon längst ihre Blicke geworfen hatten. Ohne Widerstand zu finden, eroberten sie es bis an

den Genfersee. Bei dieser Gelegenheit befreiten sie in Chillon den patriotischen Pfarrer und Geschichtschreiber Bonivard aus Genf.



Bonivards Befreiung in Chillon, 1536.

Dieser schmachtete seit sechs Jahren in einem unterirdischen Gefängnis des Schlosses, an eine steinerne Säule gefettet, weil er gegen die

Tyranei des Herzogs geredet und geschrieben hatte. Die Berner gewannen die Waadtländer für die Reformation, indem sie die Kirchengüter den Gemeinden überließen. Aber die Waadt war ihnen von nun an untertan. So wurde der Rückschlag, den der neue Glaube im Nordosten der Schweiz erlitten hatte, im Südwesten durch die Berner wieder ausgeglichen.

3. **Die Reformation in Genf. Johannes Kalvin.** Farel fand in Kalvin, einem jungen Landsmann, eine kräftige Hilfe. Auch Kalvin hatte sich um seines reformirten Bekenntnisses willen aus Frankreich flüchten müssen. Er war klein und hager, aber das feurige Auge verriet einen ebenso scharfsinnigen, als rastlos tätigen Geist. Luther und Zwingli gingen ihm in der Reinigung der Kirche und der Sitten nicht weit genug. Der Gottesdienst sollte womöglich noch einfacher sein. In spartanischer Zucht sollte der Mensch den Genüssen dieser Welt entsagen, um sich Gott zu weihen. Anfänglich wollten sich die lebenslustigen Genfer so strenge Vorschriften freilich nicht gefallen lassen. Als sich die Pfarrer weigerten, dem sündigen Volk am Ostersfest des Jahres 1538 das Abendmahl zu reichen, wurden sie vertrieben. Nach drei Jahren riefen indessen die Anhänger Kalvins ihren Meister wieder nach Genf zurück, wo er bis zu seinem Tode wirkte.

1536.

4. **Der Sitten- und Glaubenszwang.** Kalvin betrachtete sich als ein Werkzeug Gottes. Wer ihn verletzte, beleidigte Gott selber. So war er der protestantische „Papst“, Genf das protestantische „Rom“. Familie und Staat standen unter der Herrschaft der Kirche, d. h. der Geistlichen. Den Befehlen eines obersten Sittengerichtes, das aus Pfarrern und Ratsherren bestand und von Kalvin geleitet wurde, mußten sich Bürger und Behörden unterziehen. Engherzige Sittenmandate verboten den Leuten nicht nur leichtfertiges Tun und Reden, sondern auch die unschuldigen Vergnügen, wie Spiel und Tanz, schöne Kleider und Feste. Die Fehlbaren traf schwere Strafe, Buße und Gefängnis, unter Umständen Verbannung und Tod. Da Kalvin lehrte, daß die menschlichen Schicksale, Glück und Unglück, Seligkeit und Verdammnis, von Gott vorher bestimmt seien, waren nicht alle Menschen, sondern nur die „Auserwählten“ zum Reiche Gottes berufen. Andersdenkende und Andersgläubige wurden mit äußerster Unduldsamkeit verfolgt. Einen Aufstand seiner Gegner benutzte Kalvin dazu, sich ihrer durch Hinrichtungen und Verbannungen zu entledigen. Dafür zogen in die Stadt Scharen von Franzosen ein, die allmählig eine neue Bürgerschaft bildeten. Ein gelehrter spanischer Arzt, Michael Servet, der die Dreieinigkeit Gottes leugnete, wurde bei seiner Durchreise durch Genf aufgegriffen und als Ketzer verbrannt. Und so weit war man damals noch von der Duldsamkeit entfernt, daß die Häupter der schweizerischen und deutschen Reformirten diese Grausamkeit unbedenklich billigten.

5. **Die kalvinische Kirche.** Unermüdlieh verkündete und verfocht Kalvin seine Lehre durch Wort und Schrift. Seine Sendboten trugen

sie hinaus in die Welt, an den Rhein und nach den Niederlanden, im Norden bis nach Schottland, im Osten bis nach Ungarn und 1564. Polen. Erst 55 Jahre alt starb der außergewöhnliche Mann, früh-



Kalvin und das Sit tengenricht in Genf.

zeitig aufgerieben durch die vielseitige Arbeit und den brennenden Glaubenseifer, wohl der gelehrteste, aber auch der einseitigste und unduldsamste der Reformotoren.

**Aufgaben:**

1. Wie heißen die drei Reformatoren?
2. Wo lehrten sie?
3. Wer waren die Vorreformatoren?
4. Warum gelang es den Reformatoren, die Kirche zu reinigen, während ihre Vorläufer dasselbe vergeblich versucht hatten?
5. Welches sind die Grundzüge der Reformation Kalvins?
6. Wann und warum drangen die Berner in das Waadtland ein:
  - a) zum ersten Mal? (1475.)
  - b) zum zweiten Mal? (1536.)
7. Wann und wie wurde die Waadt frei? (1798.)
8. Wie haben sich im allgemeinen die romanischen Völker zur Reformation verhalten? wie die germanischen? warum?

## 59. Die Gegenreformation und die Jesuiten.

1534.

1. **Die Gegenreformation.** Einsichtige Katholiken erkannten, man könne der Reformation am erfolgreichsten entgegen treten, wenn man die wirklich bestehenden Übelstände in der katholischen Kirche beseitige. Diese Bestrebungen nennt man die Gegenreformation. Sie gingen allerdings nicht weit und richteten sich keineswegs gegen die Macht des Papsttums.

2. **Die Jesuiten.** (1534.) Ihre Verfassung. Ein wirk-sameres Mittel gegen die weitere Ausbreitung der Reformation war der Orden der Jesuiten. Er wurde von einem spanischen Ritter, Ignatius von Loyola, gegründet, der sich mit einigen Gesinnungsgenossen zu dem bestimmten Zwecke verband, dem Papste wieder zur Weltherrschaft zu verhelfen. Neben Armut und Ehelosigkeit muss der Jesuit vor allem blinden, unbedingten Gehorsam versprechen. Wie der Stock willenlos der Hand, so gehorcht er willenlos seinem Vorgesetzten. Verantwortlich für die Tat ist nicht, wer sie tut, sondern wer sie befiehlt. Die Einrichtung des Ordens ist ganz militärisch. Aufgenommen werden nur Leute von Talent. Wie im Militär, kann jeder zu einer höhern Stelle vorrücken; da gilt kein anderes Vorrecht, als das der Tüchtigkeit. An der Spitze des Ordens steht mit unumschränkter Gewalt ein General, der seinen Sitz in Rom hat. Weil die Jesuiten mit der Welt leben sollen, ist ihnen erlaubt, in jeder Form aufzutreten, öffentlich oder geheim, als Weltgeistliche oder als Mönche.

3. Die Mittel ihrer Wirksamkeit sind Beichte, Erziehung, Schule und Mission. Als Beichtväter und Erzieher suchten sie besonders bei den Vornehmen und an den Höfen Einfluss zu erlangen, und ihrer Berechnung und Gewissenlosigkeit ist

1534.

es nur zu oft gelungen, die Fürsten gegen die Reformirten aufzuhetzen. Bald erkannten sie die Bedeutung der Schule und gründeten daher überall Jesuitenkollegien, d. h. Schulen mit Kosthäusern, in denen die Zöglinge unter ihrer beständigen Aufsicht standen und daher um so eher in ihrem Sinn und Geist erzogen werden konnten. Da die Jesuiten selber ausgezeichnete und gebildete Lehrer waren, gehörten diese Schulen zu den besten ihrer Zeit, wurden besonders von der vornehmen Jugend besucht und waren daher für die Protestanten um so gefährlicher. Um dem Papste wieder zu gewinnen, was er durch die Reformation verloren hatte, schickten die Jesuiten kluge und gewandte Missionäre aus, die mit grossem Erfolg den Heiden in Ostindien, Japan und Südamerika den katholischen Glauben predigten.

4. Am meisten Anstoss erregt ihre gewissenlose Sittenlehre. Sie geht darauf hinaus, alles, auch das Schlechte, die Lüge und das Verbrechen zu erlauben, wenn es sich um einen heiligen Zweck handelt, d. h. um den Kampf gegen die Ketzerei. Nur soll dabei kein Ärgernis gegeben werden. Die Jesuiten haben ohne Scheu den Satz befolgt, dass „der Zweck das Mittel heilige“. Mancher König, der unbequem wurde, ist ihnen zum Opfer gefallen. Überall haben sie zwischen Katholiken und Reformirten Zwietracht und Hass, Verfolgungen und Bürgerkriege angefacht. Nicht umsonst sind die Jesuiten in der Welt am meisten gefürchtet worden.

5. Ausbreitung. Der Orden breitete sich überraschend schnell aus, fand aber auch bald heftigen Widerstand. Um die Mitte des 18. Jahrhunderts erreichte er mit ca. 23,000 Mitgliedern seine grösste Macht; gegenwärtig mögen ihrer etwa 10,000 sein. Die meisten Staaten haben den Orden ausgewiesen; ihnen ist auch die Schweiz, die sonst sehr duldsam ist, in den Bundesverfassungen von 1848 und 1874 gefolgt; Jesuiten dürfen bei uns weder als Geistliche noch als Lehrer tätig sein.

#### Aufgaben:

1. Wie unterscheidet sich die Gegenreformation von der eigentlichen Reformation?
2. Der Jesuitenorden:
  - a) Zweck;
  - b) Verfassung;
  - c) Wirksamkeit;
  - d) Sittenlehre;
  - e) Ausbreitung.
3. Warum sind die Jesuiten beinahe überall ausgewiesen worden?
4. Warum 1848 aus der Schweiz?
5. Was bedeutet der Satz: Der Zweck heiligt das Mittel?

## 60. Philipp II. von Spanien und der Freiheitskampf der Niederlande.

1556—1609.

1. **Spanien** war um die Mitte des 16. Jahrhunderts eine der mächtigsten Monarchien der Welt. Sie umfasste ausser der Halbinsel noch Unteritalien, die Lombardei, die Niederlande und die Kolonien in Mittelamerika. Der Zustand des Volkes war jedoch ein recht trauriger. Die zahlreichen katholischen Geistlichen und Mönche, welche unerhörte Reichtümer an Geld und Gütern besaßen, lebten in Trägheit und Genusssucht und knechteten das arme, unwissende Volk. Die hohen Steuern, besonders aus den Niederlanden und aus Amerika, verschafften den Königen die Mittel, stehende Heere zu unterhalten. Mit ihrer Hilfe regierten sie schrankenlos, unterdrückten die freiheitsliebenden Bürger der Städte und führten endlose, willkürliche Eroberungskriege. In ihrer streng katholischen Überzeugung hielten sie sich verpflichtet, die Andersgläubigen zu verfolgen. Mit unerbittlicher Härte trieben sie Juden, Mohamedaner und Protestanten, gerade die fleissigsten und wohlhabendsten Leute, aus dem Lande. Jesuiten und Inquisition machten es sich zur Aufgabe, die Feinde der Religion und des Königstums vollends zu verderben.

Unter keinem spanischen Monarchen ist das Unselige einer solchen Missregierung von „Tron und Altar“ so deutlich zum Ausdruck gekommen, wie unter Philipp II.

2. **Philipp II.** war ein finsterner, stolzer und herzloser König, der darnach strebte, eine unumschränkte, katholische Weltmonarchie aufzurichten. Von seinem königlichen Palast in Madrid aus regierte er in unnahbarer Abgeschlossenheit sein grosses Reich; in scheinbarer Ruhe setzte er alles in Bewegung; obschon einsam, stand er doch mit aller Welt in Verkehr; durch Kundschafter war er über alles unterrichtet. Er betrachtete sich als ein Werkzeug Gottes, dazu bestimmt, die Ungläubigen auszurotten. Zu keiner Zeit waren die Opfer der Inquisition und die religiösen Verfolgungen überhaupt so zahlreich wie unter ihm. Kein Wunder, dass die katholische Kirche zu unbegrenztem Einfluss gelangte. Unter den acht Millionen Einwohnern Spaniens zählte man über 400,000 Geistliche und Mönche. 1556—1598.

3. **Der Freiheitskampf der Niederlande.** (1568—1609.) Ursache. Ebenso unglücklich wie die Regierung im innern waren die äussern Unternehmungen Philipps II.; am schwersten traf ihn der Verlust der Niederlande. Dazu gehörten das heutige

Holland und Belgien. Es waren eine Reihe von Provinzen, von denen jede bürgerlich ziemlich frei war und ihre eigenen Statthalter einsetzte. Der Handel hatte im Verein mit der Industrie Wohlstand und Bildung verbreitet, der beständige Kampf mit dem Meere die Freiheitsliebe und den Mut der Bewohner gestählt. Im Norden war die kalvinische Lehre mit Erfolg gepredigt worden, Grund genug für Philipp II., in den Niederlanden die Inquisition einzuführen. Ein Bildersturm in Antwerpen gab ihm erwünschten Anlass, mit bewaffneter Hand einzuschreiten, um jede bürgerliche und religiöse Freiheit zu unterdrücken. Sein Feldherr, Herzog Alba, erschien mit 14,000 Mann und liess schonungslos die wirklichen oder angeblichen Feinde des Königs verfolgen. 18,600 Menschen starben, wie er sich rühmte, „zur Beruhigung des Landes“ auf dem Schafott oder auf dem Scheiterhaufen; Hunderttausende flohen; Handwerk, Gewerbe und Handel stockten: über dem Lande lag die Ruhe des Kirchhofes.

1572.

4. Der Aufstand. Da endlich griffen die nördlichen reformirten Provinzen in Verzweiflung zu den Waffen. An ihrer Spitze stand ein hoch angesehener Graf, Wilhelm von Oranien. Vorsichtig, berechnend und duldsam verstand er es, obwohl Protestant, sogar die Katholiken für sich zu gewinnen. Zu Lande geschlagen, warfen sich die Niederländer hinaus auf das Meer. Von den Inseln aus beunruhigten und verfolgten sie die spanischen Heere, die durch ihre Zügellosigkeit und Raubgier auch den katholischen Süden zum Aufstand trieben. Philipp II. versuchte umsonst bald friedliche, bald gewaltsame Mittel, um der Empörung Herr zu werden. Den Herzog Alba hatte er nach fünf Jahren wieder abberufen. Aber dessen Nachfolger waren nicht glücklicher. Die festen Städte wehrten sich mit dem Mut, den ihnen Verzweiflung, Glaubenstreue und Freiheitsliebe eingaben. Obwohl sich der katholische Süden beruhigen liess und vom Norden trennte, obwohl es dem spanischen König gelang, Wilhelm von Oranien, die Seele des Widerstandes, durch einen Meuchelmörder zu beseitigen, liess sich der Norden nicht mehr unterwerfen. Sieben Provinzen schlossen eine „Union“ und erklärten sich als freie „Republik der vereinigten Staaten der Niederlande“. In dem Sohne Wilhelms, in Moritz von Oranien, erstand ihnen wieder ein neuer tüchtiger Anführer, und Elisabeth, die protestantische Königin von England, unterstützte sie. Eine gewaltige spanische Kriegsflotte, die „Armada“, welche aus 130 grossen Kriegsschiffen mit 30,000 Soldaten und Matrosen bestand und England strafen und unterwerfen sollte, scheiterte auf der Rückkehr um Schottland herum zum grössern Teil an den zahllosen kleinen Inseln. Trotz dieser Misserfolge stand der spanische König seinen eigenen Feld-

1581.

herren aus Eifersucht und aus Geldnot nur ungenügend bei, oder er liess sich unklug gleichzeitig in andere Unternehmungen ein.

5. Als Philipp II. starb, hinterliess er in Spanien ein zwar gut katholisches, aber verarmtes und verwahrlostes Land, dessen Einwohnerzahl von zehn auf acht Millionen gesunken war. Die spanische Seeherrschaft war für immer gebrochen, und die schönste Provinz nach dreissigjährigem, vergeblichem Kampf für immer verloren. Der Wunsch des Königs war erfüllt: er wollte lieber über Bettler als über Ketzer regieren.

1598.

6. **Das Aufblühen der Niederlande.** Der Freiheitskampf der Niederländer dauerte noch weitere zehn Jahre. Endlich sah sich Spanien genötigt, mit ihnen einen Waffenstillstand zu schliessen, und später im westfälischen Frieden ihre Unabhängigkeit anzuerkennen. Die sieben Provinzen bildeten einen republikanischen Staatenbund mit einem Generalstatthalter an der Spitze. Der Welthandel ging von den Spaniern auf die Engländer und Holländer über. Die letztern legten in den überseeischen Ländern wichtige Kolonien an, besonders auf Java in Hinterindien, im Kapland in Süd-Afrika und in Neu-Amsterdam, dem spätern New-York in Nordamerika. Der Reichtum, die Bildung und die republikanischen Einrichtungen machten die Niederlande zu einem Hort der bürgerlichen und religiösen Freiheit.

1609.

1648.

#### Aufgaben:

1. Welchen Einfluss haben die Berge, das Meer und die Rauheit des Bodens auf den Charakter der Bewohner? Warum? Beispiele.
2. Warum gingen die Niederländer aus vierzigjährigem Freiheitskampf siegreich hervor?
3. Welche Kolonien besitzen sie heute noch?
4. An wen haben sie diejenigen in Südafrika und Nordamerika verloren?
5. Welche Folgen hatte die Regierung Philipps II. für Spanien?
6. Wie viele Prozente der Bevölkerung gehörten in Spanien dem geistlichen Stande an? Wie viel würde dies in unserm Orte ausmachen?

## 61. Heinrich IV. von Frankreich.

1589—1610.

### Die Bourbonen.

1. **Die Hugenottenkriege.** Das 16. Jahrhundert war eine Zeit des Kampfes. Der neue Glauben kämpfte gegen den alten Glauben, die Freiheitsliebe der Völker gegen den Despotismus der Fürsten. Eine solche Zeit ist reich an grossen Männern. Zu diesen gehört der „gute König Heinrich IV.“

1590—1600.

In Frankreich hatten sich gerade die Gebildeten und Vornehmen der Reformation zugewandt. Dagegen blieb die Masse des Volkes, auch in den Städten, der katholischen Kirche treu. Die Könige suchten die neue Lehre zu unterdrücken, teils wegen der aus der Glaubenstrennung entstehenden Streitigkeiten, teils aus eigener religiöser Überzeugung. Aber trotz der Verfolgungen wuchs die Zahl der Hugenotten, wie man die französischen Reformirten nannte. Sie bildeten eine mächtige Partei, die in langjährigen Bürgerkriegen den Katholiken erfolgreichen Widerstand leistete. An ihrer Spitze standen der Admiral Coligny und ein Verwandter des königlichen Hauses: Heinrich von Bourbon und Navarra. Der Hof sah sich in seiner Geldnot sogar gezwungen, mit den Aufständischen einen förmlichen Frieden zu schliessen, ihnen Religionsfreiheit zu gewähren und vier befestigte Städte als sogenannte „Sicherheitsplätze“ einzuräumen. Zum Zeichen der vollständigen Aussöhnung wurde Heinrich von Navarra mit der Schwester des Königs verlobt.

2. **Die Bartholomäusnacht.** (24. August 1572.) Die Mehrheit des französischen Volkes war aber entschieden gegen diesen Frieden. Die Königin-Mutter Katharina von Medici, die sehr auf die Stimme des Volkes hörte, und zugleich sah, wie sie durch Coligny ihren Einfluss auf ihren Sohn, den König Karl IX., immer mehr verlor, entschloss sich, den verhassten Hugenottenführer zu beseitigen. Aber der Anschlag misslang; Coligny wurde durch den Schuss des Mörders bloss am Arme verwundet. Nun fürchtete die Königin nicht ohne Grund die Rache der Reformirten und überredete den schwachen König, Coligny und sämtliche Hugenotten ermorden zu lassen. Die Gelegenheit war günstig, indem wegen der Hochzeit Heinrichs von Navarra eine grosse Zahl protestantischer Edelleute in Paris anwesend war. Der verbrecherische Plan wurde wirklich in der Nacht vom 23. auf den 24. August 1572 ausgeführt. Als morgens um 2 Uhr die Sturmglocken das Zeichen gaben, stürzten die Banditen, Soldaten, Pariserbürger und Schweizeröldner in die Häuser der Hugenotten, erstachen Männer, Frauen und Kinder, und warfen die Leichname auf die Strasse oder in die Seine. Eines der ersten Opfer war der greise Admiral Coligny. Das Gut der Erschlagenen wurde geraubt; einzelne Mörder erbeuteten Hunderttausende von Franken. Nur wenige Hugenotten konnten sich durch die Flucht retten. Der König selbst soll auf die Fliehenden geschossen haben. Heinrich von Navarra entging dem Tode nur dadurch, dass er zum katholischen Glauben übertrat. Die vornehmen Hofdamen weideten sich am Anblick der Leichen, deren Zahl sich in Paris auf wenigstens 2000 belief. Von der Hauptstadt aus verbreite sich das Gemetzel, durch königliche Boten hervorgerufen, über ganz Frankreich. Mehr

24. August  
1572.

als 30,000 Menschen fielen dem ungeheuern Verbrechen der „Bartholomäusnacht“ oder „Pariser Bluthochzeit“ zum Opfer. Unerhört war der Schrecken und der Abscheu der Protestanten in allen Ländern; aber ebenso unverholten die Freude der Katholiken. Der Papst Gregor XIII. feierte Dankmessen und liess zum Andenken an das Gott wohlgefällige Ereignis eine Denkmünze schlagen. Aber trotz der „Bartholomäusnacht“ blieben noch mehr als eine Million Hugenotten in Frankreich, die sich zu neuem, verzweifelten Widerstande rüsteten. Der Bürgerkrieg entbrannte wieder: aus der blutigen Saat erwuchs dem elenden König eine blutige Ernte. — Von Gewissensbissen verfolgt, starb Karl IX. nach kaum zwei Jahren; Hass und Verachtung folgten ihm ins Grab.

3. **Heinrich IV.** Seine Tronbestiegung. Heinrich von Navarra gelang es, vom Hofe zu entfliehen. Sofort trat er wieder zum reformirten Glauben über und stellte sich an die Spitze der Hugenotten. Es kam zu einem neuen Waffenstillstand und Vertrag mit dem Bruder Karls IX., König Heinrich III. Als dieser durch einen Mönch ermordet wurde, war Heinrich von Navarra der rechtmässige Erbe des französischen Trones. Aber die übergrosse Mehrheit des katholischen Volkes, unterstützt vom spanischen König Philipp II., wollte von einem protestantischen Fürsten nichts wissen. Am hartnäckigsten widerstand die Stadt Paris, welche alles Ungemach einer Belagerung bis zu den Leiden einer schrecklichen Hungersnot standhaft ertrug. Da änderte sich plötzlich die Lage, indem Heinrich feierlich zur katholischen Religion übertrat. Paris wurde ohne Blutvergiessen gewonnen und Heinrich von Navarra von dem grössten Teil der Nation als König anerkannt.

1589.

4. Seine Persönlichkeit. Heinrich IV. war mittel-gross, kräftig, abgehärtet und von einnehmendem Äussern. Eine reiche Erfahrung ersetzte die etwas geringe Bildung. Er war ungemein tätig und ordnete und regierte alles selber. Einfach in seiner Kleidung und ungezwungen in seinem Auftreten, unterhielt er sich gerne unerkannt mit Bürgern und Landleuten, um ihre Wünsche und Bedürfnisse zu erforschen. Gerade diese Leutseligkeit machte ihn beim Volke sehr beliebt. Da er in religiösen Dingen aufgeklärt war, zögerte er nicht, durch das berühmte Edikt von Nantes den Hugenotten wenigstens in gewissen Städten freie Religionsübung zu gewähren und sie bürgerlich den Katholiken gleichzustellen. Selbst die Jesuiten duldete er in seinem Reiche. So gewann er durch verständige Nachgiebigkeit Freunde und Feinde und beugte sie alle unter seine Macht.

5. Seine Regierung. (1589—1610.) Heinrich IV. strebte mit kluger Berechnung darnach, seine unumschränkte Herr-

schaft in Frankreich aufzurichten. Eine wirksame Hilfe fand er in seinem Freund und Berater Sully, von dem er sich jedoch keineswegs leiten liess. In erster Linie war es notwendig, den Frieden zu erhalten; denn die Nation und der König bedurften gleich sehr der Ruhe. Die Fruchtbarkeit des Landes, die Betriebsamkeit der Bewohner und die Verminderung der Steuern stellten den durch die Bürgerkriege zerrütteten Wohlstand wieder her. Die Bettler und Vagabunden, die das Land unsicher gemacht hatten, verschwanden; Hungersnot, wurde



Heinrich IV.

immer seltener. Das Wort des Königs: „Jeder Bauer soll am Sonntag sein Huhn im Topfe haben“, schien sich erfüllen zu wollen. Tüchtige Arbeiter, die man aus dem Auslande kommen liess, führten in Frankreich neue Fabrikationszweige ein, so die Töpferei, Spinnerei, Weberei, besonders aber die Seidenkultur, die Zucht der Seidenraupe und die Verarbeitung des Seidenfadens. Ein Netz vorzüglicher, gerader Strassen, die mit Ulmen besetzt waren, erleichterte den Verkehr. Der überseeische Handel erhielt neues Leben, indem eine Gesellschaft unter dem

Schutze der Regierung in Kánada in Nordamerika Kolonien gründete. Grossartige Bauten verschönerten die Stadt Paris und gaben reichlichen Verdienst. Das stehende Heer war nicht zahlreich; dafür lagen Geld und Waffen für ein grosses Bürgerheer bereit. Weil Heinrich IV. die habsburgische Monarchie als den gefährlichsten Feind Frankreichs und des religiösen Friedens in Europa erkannte, war er entschlossen, den deutschen Protestanten gegen Östreich zu helfen. Schon rüstete er zu einem gewaltigen Krieg: da traf ihn die Hand des Mörders.

6. Sein Ende. (14. Mai 1610.) Trotz aller seiner Vorzüge wurde der König von den Katholiken wegen seiner Toleranz gehasst. Schon neunzehn Attentate hatten sein Leben bedroht. Düstere Ahnungen beunruhigten ihn. „Ihr kennet mich jetzt nicht“, sagte er zu einigen adeligen Herren, „aber ich werde an einem dieser Tage sterben, und dann, wenn ihr mich verloren habet, werdet ihr einsehen, was ich war.“ Am 14. Mai 1610 fuhr er nachmittags in einer niedern, offenen Kutsche durch Paris, um seinen kranken Freund Sully zu besuchen. Als der Wagen in einer engen Gasse halten musste, sprang plötzlich ein Mensch auf das Rad und versetzte dem Könige zwei tödtliche Stiche in die Brust; in wenigen Minuten war Heinrich IV. eine Leiche. Die Hand eines Fanatikers, Ravailac mit Namen, hatte dem Leben des besten französischen Königs ein jähes Ende bereitet und die Geschieke Europas urplötzlich in andere Bahnen hinüber geführt.

1610.

7. Die Bourbonen. Mit Heinrich IV. kam die Familie der Bourbonen auf den französischen Tron. Ihnen gelang es, die selbständige Stellung der Hugenotten, der Städte und der adeligen und geistlichen Herren in siegreichem Kampfe zu brechen und unumschränkt zu regieren. Schon unter dem Sohne Heinrichs IV., unter Ludwig XIII., wurde dieses Ziel, das der Vater angebahnt hatte, erreicht, zwar nicht durch den König selber, sondern durch dessen gewaltigen Minister, den Kardinal Richelieu, den eigentlichen Herrn des Landes. Die unumschränkte Monarchie verkörperte sich in dem Nachfolger Ludwigs XIII., in Ludwig XIV. Dieser König glaubte, von Gott eingesetzt zu sein; er betrachtete sich als absoluten Herrn des Lebens und des Eigentums seiner Untertanen, und machte seinen Ausspruch: „Der Staat bin ich!“ zur Wahrheit. Die Geistlichen, die Gelehrten und die Künstler hatten keine andere Aufgabe, als ihm zu dienen und ihn zu verherrlichen. Die Nation war ihm gegenüber rechtlos und wehrlos. Die Stütze dieser Gewaltherrschaft war das stehende Heer. Die Vergeudung der Staatsgelder für das Militär und für den sittenlosen Hof, sowie ununterbrochene, verderbliche Kriege kennzeichnen die langjährige Regierung Ludwigs XIV. Und das Ende war un-

1610—1643.

1643—1715.

glücklich genug: Armut, Unwissenseit und Roheit drückten die Nation nieder und verdunkelten den königlichen Namen. Wie hätte da das Volk seinen „guten König“ vergessen können?

**Aufgaben:**

1. Die Reformation in Frankreich:
  - a) Die Hugenotten.
  - b) Die Bartholomäusnacht.
2. Die Bourbonen:
  - a) Heinrich IV.
  - b) Ludwig XIII. und Richelieu.
  - c) Ludwig XIV.
3. Inwiefern erinnert Heinrich IV. an Rudolf von Habsburg?
4. Was bedeuten die Ausdrücke: Sicherheitsplatz? Bartholomäusnacht? Pariser Bluthochzeit?
5. Was ist ein Edikt? ein Attentat? ein Fanatiker?

## 62. Der dreissigjährige Krieg.

1618—1648.

1. **Bedeutung.** Der dreissigjährige Krieg ist das unheilvollste Ereignis der deutschen Geschichte. Aus religiösen Streitigkeiten hervorgegangen, bot er den Fürsten des In- und Auslandes Gelegenheit, auf Kosten des deutschen Volkes ihre persönlichen Interessen zu verfolgen.

2. **Ursache.** In Deutschland hatte sich die Reformation allmählig immer mehr ausgebreitet und sich selbst in den österreichischen Landen befestigt, wo die Böhmen vom Kaiser durch den sogenannten Majestätsbrief freie Religionsübung erhielten. Aber die Jesuiten brachten es dazu, dass der religiöse Frieden gestört wurde. Da schlossen die Reformirten zum Schutze ihrer Religion ein Bündnis, worauf die Katholiken mit einem Gegenbunde antworteten. Als der streng katholische deutsche Kaiser den Majestätsbrief der Böhmen verletzte, indem er protestantische Kirchen schliessen oder niederreißen liess, brach ein Aufstand aus. Böhmisches Edelleute drangen in das Schloss zu Prag ein und warfen zwei kaiserliche Statthalter samt ihrem Schreiber zum Fenster hinaus, und nur wie durch ein Wunder entgingen die drei dem Tode. Diese Gewalttat war der Anfang eines furchtbaren, dreissigjährigen Krieges.

3. **Verlauf.** Der böhmische Krieg. (1618—1623.) Die aufständischen Böhmen sagten sich gänzlich vom Kaiser Ferdinand II. los, indem sie den jungen Kurfürsten Friedrich V. von der Pfalz zu ihrem König wählten. Während aber der Kaiser vom Herzog von Bayern und vom König von Spanien wirksame Hilfe erhielt, liessen die protestantischen Fürsten die Böhmen ohne Unterstützung. Ausserdem fehlte es dem Kur-

fürsten Friedrich an Entschlossenheit, um den Gefahren zu trotzen, und an Geld, um seine Soldaten zu bezahlen. Unzufrieden und mutlos, ergriffen diese nach kurzem Widerstand die Flucht, als es auf dem weissen Berg bei Prag gegen die kaiserlichen Truppen unter Tilly zur Schlacht kam. Es folgte nun für das protestantische Böhmen ein furchtbares Strafgericht. 24 vornehme Edelleute wurden in Prag unter grausamen Qualen hingerichtet, viele andere mit Gefängnis bestraft oder ihres Vermögens beraubt und des Landes verwiesen. Mit eigener Hand riss der Kaiser das Siegel von dem Majestätsbrief, zerschnitt die Urkunde und stellte in Böhmen den katholischen Gottesdienst gewaltsam wieder her. Tausende von Protestanten traten, um den Quälereien zu entgehen, zur katholischen Religion über. In ähnlicher Weise wurde die Pfalz durch Tilly heimgesucht und der Kurfürst auch aus seinem Stammlande vertrieben. Die protestantische Religion war in Deutschland aufs höchste gefährdet.

1620.

4. Der dänische Krieg. (1625—1630.) In ihrer Not riefen die Protestanten Norddeutschlands den König von Dänemark zu Hilfe. Der Kaiser kam in grosse Bedrängnis. Da erstand ihm in **Wallenstein** ein Helfer aus der Not. Wallenstein, ein böhmischer Edelmann, von den Jesuiten erzogen, hatte durch Erbschaft und Landankäufe ein ungeheures Vermögen erworben. Sein Güterbesitz in Böhmen war doppelt so gross als der heutige Kanton Zürich. Dem Kaiser hatte er als ausgezeichnete Reitergeneral vortreffliche Dienste geleistet, wofür er in den Grafenstand erhoben worden war. Aber sein Ehrgeiz und seine Habsucht waren keineswegs befriedigt. Er benutzte die Verlegenheit des Kaisers und anerbote sich, demselben ein Heer von 15,000 Mann aufzustellen und auf seine eigenen Kosten zu erhalten. Dafür erhielt er den Titel eines Generals der kaiserlichen Armee und eines Herzogs von Friedland. Seine lange, hagere Gestalt und sein finsterner Blick hatten etwas Hartes und Unheimliches, und dieser Eindruck wurde durch den scharlachroten Mantel und die blutrote Feder auf dem Hut noch erhöht. Allgemein galt er bei seinen Soldaten als „kugelfest“. Aber sein Name hatte einen guten Klang. Wo seine Werber die Trommel rührten, in den Städten und auf den Dörfern, strömten ihm in Menge junge Leute zu, die einen aus Not, die andern aus Gewinnsucht, die dritten aus Lust an Abenteuern. Bald hatte er 20,000 Söldner beisammen, deren Zahl später auf 100,000 answoll, ungerechnet den noch zahlreichern Tross von Weibern und Kindern und Knechten; denn mit dem Soldaten zog damals seine ganze Familie. Es waren wilde Banden, die sich von Raub und Plünderung erhielten und durch ihre Frechheit, Zügellosigkeit und barbarische Wildheit den reformirten

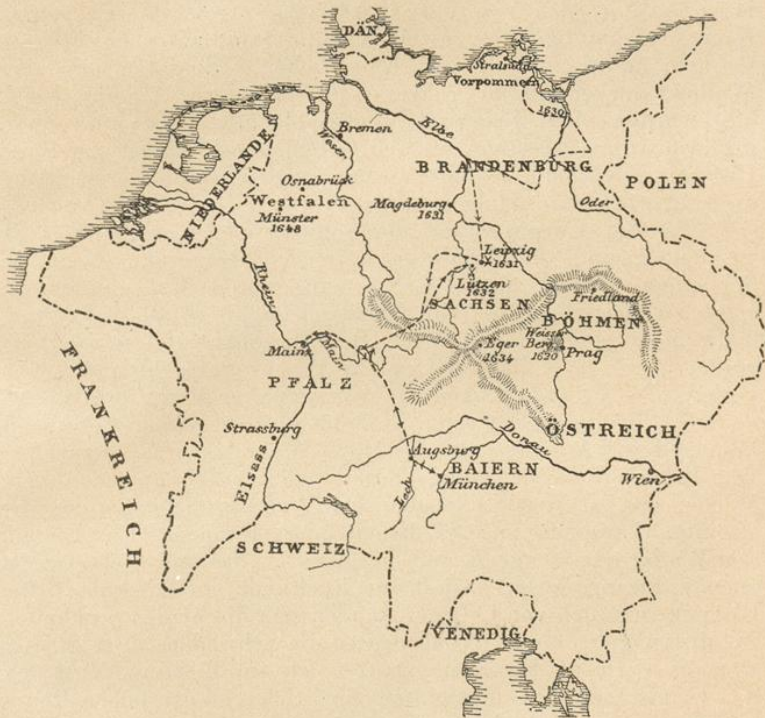
wie den katholischen Ländern gleich furchtbar wurden. Tilly und Wallenstein brachen in kurzer Zeit den Widerstand des Königs von Dänemark wie der protestantischen Fürsten und



Wallenstein.

Städte. Ganz Deutschland lag zu den Füßen des Kaisers. Da regte sich die Opposition in dessen eigenem Lager. Die katholischen Kurfürsten fürchteten die allzugrosse Macht des

Reichsoberhauptes und waren zugleich über die masslosen Brandschatzungen des Wallensteinischen Heeres erbittert. Darum drangen sie auf die Absetzung des Obergenerals, und Kaiser Ferdinand musste nachgeben. Dagegen schien ihm die Unterdrückung des protestantischen Glaubens gelingen zu wollen.



Der dreissigjährige Krieg.

----- Grenze des deutschen Reiches.

—> Feldzug Gustav Adolfs von Schweden.

5. Der schwedische Krieg. (1630—1635.) Da erschien als Retter der bedrohten Religion König **Gustav Adolf von Schweden**, ein umsichtiger Fürst, ein vorzüglicher Feldherr und ein eifriger Protestant. Von hoher, stattlicher Gestalt, gegen seine Umgebung verschlossen und kalt, langsam in seinen Bewegungen und doch rasch im Entschliessen und Handeln: so schildern uns die Zeitgenossen den „nordischen Löwen“. Neben seinen religiösen Interessen verlor er die politischen Ziele nicht aus den Augen: gewann er die deutsche Ostseeküste, so beherrschte er mit den übrigen schwedischen Besitzungen

das baltische Meer. Verbündet mit dem französischen Minister Richelieu, der ihn mit Geld unterstützte, landete Gustav Adolf in Pommern. Obschon er in seinem Heere ausgezeichnete Disziplin hielt, zögerten die norddeutschen protestantischen Fürsten aus Furcht vor dem Kaiser, ihn durch ihre Staaten ziehen zu lassen. Deshalb kam der König zu spät, um das protestantische Magdeburg, das von Tilly hart belagert wurde, zu retten. Nach heldenmütiger Gegenwehr fiel die Stadt unter furchtbaren Greueln in die Hände der Kaiserlichen. Soldaten und ihre Weiber, Bürger mit ihren Frauen und Kindern, Alt und Jung: alle wurden ohne Erbarmen hingeschlachtet. Die Einwohner, die sich durch Bussübungen und Gebete schon längst auf ihren Untergang vorbereitet hatten, zündeten in ihrer Verzweiflung die eroberte Stadt selber an.

1631.

1631.

6. Bei Leipzig traf der schwedische König mit Tilly zusammen, und der 72jährige kaiserliche General, der in 36 Schlachten gesiegt hatte, wurde zum ersten Mal geschlagen. In siegreichem Zuge befreite Gustav Adolf die Pfalz und Mitteldeutschland von den feindlichen Banden und verfolgte sie dann nach Süden, wo Tilly am Lech in Bayern Schlacht und Leben verlor. Im Triumph zogen die Schweden in München ein.

7. In dieser höchsten Not blieb dem Kaiser Ferdinand kein anderer Ausweg, als die Hilfe Wallensteins anzurufen. Der Herzog liess sich lange bitten; endlich einigte man sich. Wieder erscholl die Wallensteinische Werbetrommel und wieder strömten Tausende zu des Friedländers Fahnen. Ein Einfall, den Wallenstein sengend und brennend in das sächsische Gebiet machte, zwang Gustav Adolf zur Rückkehr nach Norden. Bei Lützen, westlich von Leipzig, standen sich die beiden berühmten Feldherrn gegenüber. Wohl siegten die Schweden, doch grösser war ihr Verlust. Ihr König hatte sich im dichten Nebel von den Seinen getrennt und unter eine Schar kaiserlicher Reiter verirrt, die ihn erstachen.

1632.

8. Aber auch Wallenstein fand ein gewaltsames Ende. Um sich ein unabhängiges Fürstentum zu sichern, knüpfte er mit den Schweden, Sachsen und Franzosen geheime Unterhandlungen an und blieb, körperlich leidend, mit seinem Heere untätig in Böhmen stehen. Vom Kaiser als Verräter seiner Stelle enthoben, wurde er in Eger von treulosen Offizieren seines eigenen Heeres ermordet. Der Kaiser hatte den Mord nicht befohlen, aber er billigte ihn, indem er die Mörder reichlich belohnte.

1634.

9. Der schwedisch-französische Krieg. (1635—1648.) Während die meisten protestantischen Fürsten mit dem Kaiser Frieden schlossen, mischte sich nun auch Frankreich in den Krieg. Zuchtlose schwedische und französische Heere trieben sich Jahre lang auf deutschem Boden umher. Es handelte sich

nicht mehr um die Religion; jede der kriegführenden Mächte: der Kaiser, die Bayern, die Schweden und Franzosen gingen nur auf Eroberung und Raub aus. Jahrelang unterhandelte man über den Frieden; aber keiner Partei war es Ernst damit.

10. **Der westfälische Friede.** (1648.) Endlich kam es nach dreissigjährigem Kriege in Münster und Osnabrück in Westfalen zum Frieden. Er war für Deutschland höchst verhängnisvoll. Zwar erlangten die Protestanten Religionsfreiheit; aber die Einheit und Macht des deutschen Reiches wurde untergraben. Grosse Gebiete gingen verloren: so fiel Vorpommern an Schweden und das Elsass an Frankreich. Die Schweiz und die Niederlande wurden als unabhängige Staaten endgültig vom Reiche getrennt. Die Landesfürsten erhielten das Recht, selbständig zu regieren, so dass die kaiserliche Macht zu einem Schatten herabsank.

1648.

11. **Folgen.** Am Ende des furchtbaren Krieges war Deutschland dem Untergange nahe. Viele tausend Städte und Dörfer waren zerstört oder vom Erdboden verschwunden, und viele Millionen Menschen, mehr als die Hälfte der Bevölkerung, durch das Schwert oder durch Krankheit, Not und Elend umgekommen. In schändlicher Weise hatten die Banden von Soldaten mit ihrem Tross die schutzlosen Bauern und die wohlhabenden Bürger der Städte ausgeplündert und misshandelt. Landbau, Gewerbe und Handel lagen vollständig darnieder. Rechtlosigkeit und Unsicherheit waren allgemein. Notgedrungen hatte jeder, bis an die Zähne bewaffnet, zur Selbsthilfe gegriffen: der Bauer, der seinen Acker bestellte, wie der Kaufmann, der auf Reisen ging. Zu alledem kam noch der Verfall der Sitten; erschreckende Roheit, Verwilderung und Unwissenheit waren eingerissen. Es ging Jahrhunderte, bis sich Deutschland von dem Unglück des dreissigjährigen Krieges erholt hatte.

**Aufgaben:**

1. Der dreissigjährige Krieg: Disposition.
2. Warum mischte sich der König von Dänemark in den Krieg?
3. Warum Gustav Adolf von Schweden?
4. Warum die Franzosen?
5. Warum dauerte der Krieg so lange?
6. Wer hat Magdeburg zerstört? Warum?
7. Hat Wallenstein sein Ende selbst verschuldet?
8. Wie waren im dreissigjährigen Krieg die Heere zusammengesetzt?
9. Wie wurden sie gewöhnlich gebildet und unterhalten?
10. Welche Gegenden Deutschlands hatten in diesem Kriege am meisten zu leiden?
11. Warum ist ein Krieg das grösste Unglück, das ein Land treffen kann?
12. In welchem Falle hat ein Volk das Recht und die Pflicht, zu den Waffen zu greifen? Beispiele aus der Welt- und Schweizergeschichte.

## 63. Der schweizerische Bauernkrieg.

1653.

1. Der dreißigjährige Krieg konnte nicht ohne Wirkung an der Schweiz vorüber gehen. Durch die Reformation war diese in eine katholische und reformirte Eidgenossenschaft zerrissen worden, von denen jede ihre eigenen Wege ging. Man war zwar darin einig, Deutschland gegenüber neutral bleiben zu wollen, war aber nicht im Stande, die Grenzen gegen fremdes Kriegsvolk genügend zu decken. In Graubünden bekämpften sich Östreicher und Franzosen, und im Norden überschritt ein schwedischer General bei Stein den Rhein und zog nach Konstanz hinauf. Immerhin kam es trotz des Glaubenshasses und trotz der Jesuiten zu keinem Krieg weder nach außen, noch im Innern. Der westfälische Friede brachte der Schweiz sogar einen bedeutamen Gewinn: die Anerkennung ihrer Unabhängigkeit. In jener Zeit ist durch Antistes Breitingen in Zürich die Feier eines Buß- und Bettages angeregt worden, um Gott anzurufen, daß er unser Vaterland vor den Schrecken des Krieges bewahren möge.

1648.

2. Die Lage der Bauern. Ursache des Aufstandes. Während des dreißigjährigen Krieges suchten Tausende aus Deutschland Schutz und Hilfe in der Schweiz. Die meisten waren arm und wurden von ihren Glaubensbrüdern hochherzig unterstützt; allen voran ging Zürich. Viele Flüchtlinge brachten aber auch Vermögen mit und belebten den Verkehr. Die Preise der Häuser, der Güter und Lebensmittel stiegen, zum Vortheil besonders für das Landvolk. Auf der andern Seite freilich gingen die Städte darauf aus, die Bauern immer mehr zu eigentlichen Untertanen zu erniedrigen. Wie die ausländischen Könige, strebten die schweizerischen Regierungen nach unumschränkter Gewalt und verkündeten, sie seien von Gott eingesetzt. Die Gemeinden wurden bei Kriegen oder Bündnissen immer seltener um ihre Zustimmung angefragt. Die schriftlichen Verträge, in denen man ihnen seiner Zeit mancherlei Rechte zugesichert hatte, suchten die Obrigkeiten in unehrlicher Weise durch List oder Gewalt wieder zu bekommen. So ging es in Zürich mit den Waldmannischen Spruchbriefen und den Kappelerbriefen. Die Steuern, welche die Regierungen während des Krieges zu erheben anfangen, waren der damaligen Zeit ungewohnt und für das Landvolk um so drückender, als Handwerk und Handel immer mehr als Vorrechte der Städte galten. Kein Wunder, wenn sich die unabhängigen Bauern diese Ungerechtigkeiten nicht gefallen lassen wollen.

3. Veranlassung. Als nach dem westfälischen Frieden die fremden Flüchtlinge in ihre Heimat zurückkehrten, sanken die Preise der Güter und Lebensmittel wieder. Was viele Bauern früher gewonnen hatten, verloren sie nun. Schlechte Scheidemünzen, die im Verkehr nicht mehr zu ihrem frühern Wert angenommen wurden, schädigten zudem am meisten den gemeinen Mann. So steigerte sich die schon längst vorhandene Unzufriedenheit zur offenen Empörung.

4. **Verlauf.** Den Anfang der Erhebung machten die Entlibucher, ein stolzes, mutiges Bergvolk. Als ihre ersten Vorstellungen in Luzern nichts fruchteten, griffen sie zu den Waffen. Zwar konnte die Tagjazung vermitteln; als sie aber laut Stanserverkommnis beschloß, jeder Regierung gegen ihre aufständischen Bauern beizustehen, nahm die Empörung plötzlich eine ungeahnte Ausdehnung an. Zu den Entlibuchern gesellten sich die Bauern in den Kantonen Bern, Solothurn, Basel und im Freiamt an der Reuß. Dem „Herrenbund“ stellten sie einen „Volksbund“ entgegen. In zwei großen Landsgemeinden zu Sumiswald und Hutwyl im Kanton Bern standen sie zusammen, Katholiken und Reformirte, um einander zu helfen und die Regenten zu zwingen, daß sie ihre begründeten Bitten um Erleichterung der Steuern und um billige Behandlung erhörten. Einer gerechten Obrigkeit wollten sie treue Untertanen sein; an eine Mitregierung des Landes dachten sie nicht. In einem angesehenen, jungen Emmenthalerbauern, Leuenberger, wählten sie einen Führer, dem sie anfänglich allgemein gehorchten. Er hatte bald mehr als 20,000 Bauern unter sich. Aber auch die Tagjazung war nicht müßig. Statt nachzugeben, stellte sie Truppen auf. Von diesen wurden die Bauern trotz tapferster Gegenwehr bei Wohlenjchwyl im Freiamt, bei Gislikon an der Reuß und bei Herzogenbuchsee nordöstlich von Bern besiegt. Gegen die bessere Bewaffnung und Führung des Feindes konnten die ungeordneten und ungeübten Bauern nicht aufkommen. So mußte ihre gerechte Sache unterliegen. Die Regierungen aber, besonders Luzern und Bern, nahmen grimmige Rache. 48 Gefangene, voran die Anführer, wurden grausam gefoltert und hingerichtet, hundert andere verbannt, des Vermögens beraubt und ihre Familien von Haus und Hof vertrieben. Die Lage der unglücklichen Bauern war schlimmer als vorher. In dumpfer Ergebung trugen die Armen von nun an das Joch, das ihnen die „gnädigen Herren“ auferlegten.

5. In England, Frankreich, Spanien und Neapel erhob sich zu gleicher Zeit das Volk gegen die Bedrückungen tyrannischer Könige, aber nur in England siegte die Sache der Freiheit.

#### Aufgaben:

1. Welche glücklichen und unglücklichen Folgen hatte der dreißigjährige Krieg für die Schweiz?
2. Worin besteht die Neutralität?
3. Wie wird sie ausgeübt? Beispiele aus der neuern Schweizergeschichte.
4. Wie ist der eidgenössische Bitttag entstanden?
5. Warum stiegen die Preise durch die Einwanderung der Fremden?
6. Wie wurden die Bauern immer mehr unterdrückt?
7. Was waren:
  - a) das Stanserverkommnis?
  - b) die Waldmannischen Spruchbriefe?
  - c) die Kappelerbriefe?
8. Was sind Scheidemünzen?
9. Warum unterlagen die Bauern im Bauernkriege?

## 64. Die Revolution in England. — Oliver Cromwell.

1649.

1. **Die Reformation.** Heinrich VIII. (1509—1547.) In England war das Papsttum nie so mächtig geworden wie auf dem Festland. Zur Zeit der deutschen Reformation regierte daselbst ein höchst rücksichtsloser und launenhafter König, Heinrich VIII. Wegen eines Streites mit dem Papste sagte er sich ohne weiteres von diesem los und erklärte sich selbst zum Oberherrn der Kirche. Die Umgestaltung derselben war jedoch mehr äusserlich. Messe, Beichte, Zölibat und Klöster wurden in der Folge zwar abgeschafft, viele katholische Gebräuche dagegen und die bischöfliche Würde beibehalten.

2. **Die Königin Elisabeth** (1558—1603), eine Tochter Heinrichs VIII., regierte durchaus eigenmächtig, aber friedlich und in Übereinstimmung mit der Nation. Handel und Schiffahrt nahmen einen grossartigen Aufschwung, indem durch die Regierung oder durch Gesellschaften Kolonien in Nordamerika und Indien angelegt wurden. Berühmte Seefahrer führten damals den Tabak und die Kartoffeln aus Amerika in England ein. Es war wohl kein Zufall, dass unter Elisabeth der grösste englische Dichter, William Shakespeare, lebte.

1584.

† 1616.

3. **Maria Stuart.** (1587.) Die Schotten, welche damals noch einen eigenen Staat bildeten, bekannten sich zur ersten kalvinischen Lehre. Ihre schöne, aber leichtfertige und streng katholische Königin Maria Stuart erregte so sehr ihren Unwillen, dass sie sich empörten. Maria floh nach England, wurde aber hier gefangen gesetzt, weil sie als Verwandte Heinrichs VIII. ebenfalls Ansprüche auf den englischen Thron erhob. Als die Katholiken mehrmals versuchten, Elisabeth zu ermorden, um die gefangene Königin an ihre Stelle zu setzen, und sich die Mitschuld der letztern herausstellte, drängten Parlament und Volk auf deren Beseitigung. Nach neunzehnjähriger Gefangenschaft wurde Maria Stuart mit Elisabeths Einwilligung hingerichtet.

1587.

4. **Die Stuarts.** (1603—1688.) Nach dem Tode der Königin Elisabeth folgte ihr als der nächste Tronerbe der Sohn der hingerichteten Maria, Jakob I. Mit ihm kam die schottische Königsfamilie der Stuarts auf den englischen Thron. Überzeugt von der göttlichen Würde des Königtums, strebten die Stuarts nach unumschränkter Gewalt. Dadurch gerieten sie in scharfen Gegensatz zur englischen Verfassung und zur englischen Nation; denn in England gab es im Unterschied vom übrigen Europa keine Leibeigenen und keine so schroffen Ständeunterschiede. Das Volk hatte im Parlament eine Vertretung, ohne deren

Einwilligung die Könige keine Gesetze erlassen und keine Steuern erheben durften. So fehlte den Stuarts ein gesetzliches Mittel, stehende Heere anzuwerben, mit denen sie ihre Ansprüche hätten verwirklichen können. Aber auch in kirchlichen Fragen riefen sie einen lebhaften Widerspruch hervor, indem sie den prunkvollen anglikanischen, ja sogar den katholischen Gottesdienst Andersgläubigen aufdrängen wollten.

5. Jakob I. (1603—1625.) Da kurz vor der Tronbesteigung Jakobs I. englische Feldherren Irland wieder unterworfen hatten, vereinte der König zum ersten Mal alle drei Reiche unter einem Scepter. Obgleich kalvinisch erzogen, begünstigte er dennoch die anglikanische Kirche. In England war eine neue, der schottischen Kirche ähnliche Sekte entstanden. Weil ihren Mitgliedern die englische Kirche nicht rein genug schien, nannte man sie Puritaner, d. h. die Reingläubigen. Sie verabscheuten alle Äusserlichkeiten, allen Reichtum und alle Genüsse der Welt und beugten sich nur vor einem König, vor Gott im Himmel. Von Jakob I. verfolgt, retteten Tausende die religiöse und bürgerliche Freiheit nach Nordamerika hinüber, wo ihre Kolonien an der Ostküste den Grund zu den Neuenglandstaaten legten.

1603.

6. Die Revolution. Karl I. (1625—1649), der Sohn Jakobs I., regierte noch despotischer und rücksichtsloser als sein Vater. Obwohl er feierlich versprochen hatte, die Rechte des Parlamentes und die Sicherheit von Person und Eigentum zu achten, brach er sein Wort. Elf Jahre lang berief er gar kein Parlament mehr, erhob willkürlich Steuern und verfolgte alle Andersdenkenden. Als er versuchte, den anglikanischen Gottesdienst in Schotland einzuführen, erhob sich daselbst ein Sturm der Entrüstung. Das wieder versammelte englische Parlament rief ebenfalls zu den Waffen auf, und so brach der Bürgerkrieg aus. Zum König hielten die Adligen und Katholiken, zum Parlament und zu den Schotten das englische Volk, voran die Puritaner. Zerknirscht vor Gott, waren sie mutig und unerschrocken in der Schlacht, denn ihr Leben stand in Gottes Hand. In ihrem Heer hielten sie ausgezeichnete Disziplin. Statt fluchen und schwören hörte man beten und erbauliches Predigen; die Bibel in der Linken, das Schwert in der Rechten betrachteten sie sich als die auserwählten Gottesstreiter. Unter diesen Puritanern tat sich frühzeitig ein bäurischer, aber beredter und schwärmerischer Gutsbesitzer hervor, **Oliver Cromwell**. Mit seinen Reitern gab er in zwei entscheidenden Schlachten bei Marstenmoor und Naseby den Ausschlag. Der besiegte König floh zu den Schotten, wurde aber von diesen dem Parlament ausgeliefert. In der Armee gewann die puritanische Partei immer grössern Einfluss und in dieser ihr Führer Crom-

1642.

well. Parlament und Volk wünschten die Wiederherstellung einer geordneten verfassungsmässigen Monarchie, die Soldaten aber strebten nach der Republik. Durch einen Überfall brachte Cromwell den König in die Gefangenschaft der Armee. Als es an den Tag kam, dass Karl I. ein falsches Spiel trieb, indem er zum Scheine mit dem Parlamente und zu gleicher Zeit mit dem Heere unterhandelte, war sein Schicksal besiegelt. Schon längst hatten die Puritaner den Tod des charakterlosen Königs verlangt. Von ihnen gedrängt, setzte das Parlament einen obersten



Oliver Cromwell.

1649. Gerichtshof ein, welcher Karl I. als Hochverräter zum Tode verurteilte. In stolzer männlicher Haltung, bis zum letzten Augenblick von der Rechtmässigkeit seiner Handlungsweise überzeugt, bestieg der König das Schafott, das vor dem königlichen Palast zu London aufgerichtet war.

7. Die Republik. Oliver Cromwell als Lord-Protector. (1649 bis 1658.) Alle Gewalt ging nunmehr in die Hände Cromwells über, der sich seinerseits auf das Heer stützte. So war die Republik in Wirklichkeit eine Militärdespotie. Aber der

Despot zeichnete sich als Regent ebenso sehr aus wie als Feldherr. Er hatte mit seinen Waffengefährten den protestantischen Glauben und die bürgerliche Freiheit Englands gerettet: diese zu schützen betrachtete er als seinen göttlichen Beruf. Darum wurde er von den edelsten Männern der Nation unbedenklich unterstützt. Glückliche Kriege gegen die Niederländer und Spanier begründeten die Herrschaft Englands auf allen Meeren und befestigten das Ansehen Cromwells in Europa. Die Protestanten betrachteten ihn allgemein als ihren Schirmherrn; sein Wort genügte, um sie in Italien und Frankreich vor Verfolgungen zu bewahren. In England war wieder Ruhe, Recht und Ordnung, so unumschränkt der „Lord-Protektor“ auch regierte. In religiösen Dingen tolerant, duldeten er sogar die sonst überall verfolgten Juden. Aber die schrankenlose Stellung und Macht mussten ihn tyranisch, und Verschwörungen gegen sein Leben misstrauisch werden lassen. Im Jahre 1658 starb der gewaltige Mann, der durch seine Talente, sein Emporkommen und seine Wirksamkeit ohne Zweifel zu den bedeutendsten Gestalten der englischen Geschichte gehört.

8. **Die Monarchie.** Karl II. (1660—1685.) Wie wenig das Volk mit der Hinrichtung des Königs und mit Cromwells Gewaltherrschaft einverstanden war, zeigte sich bald. Nur zwei Jahre nach dem Tode des Protektors rief das Parlament mit Zustimmung der Nation den verbannten Sohn Karls I., Karl II., als König zurück. Aber die Stuarts hatten nichts gelernt und nichts vergessen. Wortbrüchig und rachsüchtig setzte sich der König über Eide und Verfassung hinweg, schickte die verdientesten Männer als „Königsmörder“ auf das Schafott und trat heimlich zur katholischen Kirche über. Sein Bruder

9. Jakob II. (1685—1688), der sich offen zur katholischen Religion bekannte, trieb es so arg, dass auch die königlich Gesinnten im Parlament und Heer diesen nichtswürdigen Monarchen fallen liessen. Nach einer unblutigen Revolution berief das Parlament dessen Schwiegersohn

10. Wilhelm III. von Oranien, Generalstatthalter der Niederlande, auf den englischen Tron, aber nicht, ohne sich vorher durch einen feierlichen Vertrag die bestehende Verfassung, Leben und Eigentum und die Freiheit des Glaubens und der Rede gesichert zu haben.

#### Aufgaben:

1. Wie heissen die vier protestantischen Kirchen?
2. Von wem und wo sind sie gegründet worden?
3. Welche Verdienste hat die Königin Elisabeth?
4. Welche Ziele verfolgten die Stuarts?
5. Welche Bedeutung hat das Jahr 1603 in der englischen Geschichte?

6. Was waren die Puritaner?
7. Wie ist Oliver Cromwell emporgekommen?
8. Warum musste er despotisch werden?
9. Wie endete die erste und wie die zweite Revolution?
10. Was bedeuten die Ausdrücke: Kolonie? Stände? Parlament? Despotie? Militärdespotie?

## 65. Peter I. von Russland.

1689—1725.

1. **Russland.** Die grosse, russische Tiefebene ist trotz des Uralgebirges eine Fortsetzung von Sibirien. Während das Gebirge im Osten nicht vor den Einfällen barbarischer, asiatischer Völkerschaften schützte, war das Land dagegen vom gebildeteren europäischen Westen abgeschlossen. Das Gebiet an der Ostsee gehörte nämlich den Schweden und die Nordküste des schwarzen Meeres den Türken. Darum standen die Russen in Lebensweise, Nahrung, Kleidung und Wohnung, wie in Gesittung und Bildung nicht viel höher als die Asiaten. Sie aus diesem Zustand zu einem gesitteten Volk zu erheben, war das grosse Ziel **Peters I.**

2. Peter war der Sohn eines russischen Zaren. Er verlebte eine stürmische und gefahrvolle **Jugendzeit**. Seine ehrgeizige Stiefschwester Sophia ging mit der Absicht um, ihn ermorden zu lassen, um die Herrschaft an sich zu reißen. Hierbei sollten ihr die kaiserlichen Gardien, die Strelitzen, behülflich sein. Diese wagten aber nicht, Peter, der in ein Kloster geflohen war, zu töten. Dagegen gelang es ihm, mit seinen Waffengefährten die Schwester gefangen zu nehmen. So wurde er, erst sieben-  
 1689. zehn Jahre alt, „Selbstherrscher aller Reussen“.

3. **Seine Reisen.** Peter war ein hochbegabter, lernbegieriger junger Fürst. Tätigkeit war ihm Bedürfnis, selber einzugreifen und mitzuhelfen, eine Lust. Gerade die körperliche Arbeit zog ihn an. Er war begeistert für die abendländische Bildung und Gesittung, die er von seinen Erziehern und bei den vor Moskau niedergelassenen Fremden kennen gelernt hatte. Zunächst liess er durch ausländische Offiziere ein tüchtiges Heer nach westeuropäischem Muster einüben. Dann unternahm er eine längere Reise nach Deutschland, Holland, England und Östreich, um sich persönlich mit den Zuständen Westeuropas bekannt zu machen. In dem Städtchen Zandam, nordwestlich von Amsterdam in Holland, arbeitete er mehrere Monate lang als Zimmermann, um den Schiffsbau zu erlernen. Als er im Begriffe war, von Östreich aus nach Italien zu reisen, rief ihn ein Aufstand der Strelitzen plötzlich nach Russland zurück. Nachdem er über

die Schuldigen ein fruchtbares Strafgericht verhängt hatte, löste er die gefährliche Garde auf.

4. **Seine innere Regierung.** Peter I. ermunterte junge, strebsame Russen, sein Beispiel nachzuahmen und das Abendland auf Reisen kennen zu lernen. Andererseits begünstigte er auf jede Weise die Einwanderung von Offizieren, Soldaten, Handwerkern, Ingenieuren, Künstlern, Ärzten u. s. f. aus dem Westen, die als Lehrmeister der Russen Handwerk und Gewerbe, Bildung und Künste nach seinem Reiche verpflanzen sollten. Da entfaltete



Peter der Grosse.

sich ein reges Leben: Kriegs- und Handelsschiffe wurden gebaut, Fabriken und Bergwerke eröffnet, Strassen und Kanäle angelegt. Der Zar ging aber noch weiter und griff schonungslos in althergebrachte Gewohnheiten und Einrichtungen ein. Er stellte die Ausländer den Einheimischen gleich, beförderte die Bürgerlichen neben den Adligen zu Ämtern, ernannte sich selber zum „Patriarchen“, d. h. zum Oberherrn der russischen Kirche, verbot die langen Bärte und die alten Trachten u. a. m. Alle diese einschneidenden Neuerungen kamen so rasch, dass sie

unmöglich verstanden werden konnten und einen heftigen Widerstand erregen mussten. Jeder Ungehorsam wurde aber mit Peitsche und Schwert niedergeschlagen; jede Empörung mit barbarischer Grausamkeit unterdrückt. Peter I. war ein gewalttätiger Herrscher, der sich nicht scheute, bei den Hinrichtungen selber Hand anzulegen.

1703. 5. **Seine äussere Regierung.** Wenn die angebahnten Reformen Bestand haben sollten, so musste Russland mit Westeuropa in Verbindung treten können, es musste eine Seemacht werden. Darum liess der Zar die Vergrösserung des Reiches nicht aus dem Auge. In glücklichen Kriegen entriss er den Türken Asow am schwarzen Meer und dem jugendlichen und energischen, aber tollkühnen und unbesonnenen König Karl XII. von Schweden die Ostseeprovinzen. Mitten in der Kriegszeit legte er an den Mündung der Newa am finnischen Meerbusen den Grund zu der zweiten Hauptstadt des Reiches, **St. Petersburg.** Die Gegend war so sumpfig, dass die Leibeigenen die Erde in Schürzen herbeitragen mussten. Dann wurden viele Tausende von Adeligen, Kaufleuten und Handwerkern rücksichtslos gezwungen, sich hier niederzulassen. Die Stadt, damals kaum 25,000 Einwohner zählend, hat gegenwärtig nahezu eine Million.

1725. 6. **Sein Privatleben.** Peter I. schätzte die persönliche Tüchtigkeit, wo er sie traf. Darum scheute er sich nicht, eine Tochter aus niedrigem Stande zur Gemahlin zu erheben. Das war die Kaiserin Katharina I. Sein Günstling Menschikof soll als Knabe ein Bäckerjunge gewesen sein. Aber im seinem Privatleben überliess sich Peter masslos seinen Leidenschaften. Sein Sohn Alexei, der den Neuerungen abhold war, starb im Gefängnis eines gewaltsamen Todes. Im Zorn beging der Zar oft Handlungen, die beweisen, dass die Gesittung, die er ändern aufdrängte, seinen Charakter unberührt gelassen hatte. Dennoch war die Regierung dieses merkwürdigen Fürsten für Russland ein grosser Gewinn. Er starb an den Folgen einer Erkältung, die er sich bei der Rettung eines sinkenden Bootes zugezogen hatte.

#### Aufgaben:

1. Welche Ziele verfolgte Peter I.?
2. Hat er die ersten Abendländer nach Russland gebracht?
3. Warum waren die Eroberungen für seine Ziele notwendig?
4. Wie ist Petersburg gegründet worden?
5. Warum konnte die europäische Gesittung nur einen geringen Einfluss auf die Russen, wie auf ihren Kaiser ausüben?
6. Warum verdient Peter I. den Beinamen „der Grosse“?
7. Was bezeichnen die Worte: Kultur? Reform? Garde? Strelitzen? Privatleben?

## 66. Zustände in Europa vor der französischen Revolution.

1700—1800.

1. **Die Regierungen.** Das Bild, welches Europa im 18. Jahrhundert darbietet, ist im allgemeinen ein düsteres. In den meisten Ländern war das Volk durchaus rechtlos. Eine Verfassung fehlte. Die Regierungen erklärten, von Gott eingesetzt zu sein; wer sich empöre, sündige gegen Gott selber. Die Untertanen waren samt ihrem Vermögen buchstäblich Eigentum der Landesherren. Im nordamerikanischen Freiheitskrieg kauften die Engländer von deutschen Fürsten im ganzen 29,000 Soldaten, von denen beinahe die Hälfte ums Leben kamen. Der Landgraf von Hessen, der allein 17,000 seiner Landeskinder verkaufte, erhielt für jeden Mann 50 fl. (ca. 250 Fr.), für jeden Gefallenen 200 fl. Dieses Geld gehörte aber nicht etwa den unglücklichen Hinterlassenen, sondern dem „Landesvater“. Peter I. schenkte dem preussischen König Friedrich Wilhelm grosse Soldaten, für welche er als Gegengeschenk Schmiede erhielt, die gewaltsam nach Russland geschleppt wurden.

Die Leute durften nicht nach freiem Willen handeln; bis ins Alltägliche hinein waren sie bevormundet. Nach Willkür erlaubten oder verboten die Landesregierungen Tanzen und Spielen, Rauchen und Schnupfen, den Gebrauch von Baumwolle und Kaffee, das Tragen von schönen Kleidern und Schmuck.

2. **Die Stände.** Überall war die Bevölkerung in verschiedene Klassen oder Stände geteilt, die sich scharf von einander trennten. Obenan stand der Adel. Obwohl der grösste Teil des Bodens ihm gehörte, zahlte er wenig oder keine Steuern. Nur die Adeligen hatten Zutritt zu den höhern, gut besoldeten Ämtern, oder im Militär zu den Offiziersstellen. Am liebsten weilten sie am Hof, wo sie die Freuden des Lebens genossen und das arme Volk verachten lernten.

Die Geistlichkeit nahm nach Reichtum und Vorrecht eine ähnliche bevorzugte Stellung ein und trug in protestantischen und katholischen Ländern nach Kräften dazu bei, das Volk an die bestehenden Zustände als an gerechte, von Gott gewollte, zu gewöhnen.

Den dritten Stand bildeten die Bürger und Bauern. Jene kamen durch Handwerk und Handel empor und waren etwas besser gestellt. Um so schlimmer stand es überall mit den Bauern, die, unwissend und arm, zu einem grossen Teil noch in wirklicher Leibeigenschaft schmachteten. Sie hatten alle Lasten zu tragen: die Grundzinse und Frondienste für den Adel, den Zehnten für die Kirche und die Steuern für den Staat.

3. In erster Linie waren die Monarchen für das **Heerwesen** besorgt; denn auf die Soldaten stützten sie ihre Macht.

Den Kern der Armeen bildeten diejenigen, die sich aus dem Kriegsdienst einen Beruf machten. Vom Fürsten bezahlt, waren sie jederzeit bereit, nicht nur gegen auswärtige Feinde zu ziehen, sondern auch das eigene, wehrlose Volk zu unterdrücken.

4. Das **Gerichtswesen** befand sich in einem beklagenswerten Zustande. Niemand war seines Lebens, seiner Freiheit oder seines Eigentums sicher. In Frankreich konnte jeder, ob gering oder vornehm, durch einen königlichen „Verhaftsbefehl“ (lettre de cachet) ohne richterliches Urteil, auf irgend eine Anklage hin, gefangen gesetzt oder des Landes verwiesen werden. Der Angeklagte hatte keinen Verteidiger. Da der Richter von vornherein seine Schuld annahm, suchte er ihn durch abscheuliche Foltern zu einem Geständnis zu zwingen. Die Strafen waren masslos, willkürlich und barbarisch; die Todesstrafe wurde allgemein angewendet.

5. **Der Erwerb.** Früher flossen die Erwerbsquellen viel seltener und spärlicher als heute. Das Land war sehr mangelhaft und nur zu einem kleinen Teil angebaut. Auf Handwerk und Gewerbe lastete der Zunftzwang, der durch alle möglichen Vorschriften und Gebühren den Eintritt in die Genossenschaft zu erschweren suchte, um die Konkurrenz fernzuhalten. Den Handel beeinträchtigten die schlechten Strassen und Brücken, drückende Weggelder und Marktgebühren, sowie die Vorrechte des Staates oder einzelner Gesellschaften, die für gewisse Waren das Monopol besaßen.

6. **Die Kirche.** Allgemein, bei Katholiken und Reformirten, galt der Grundsatz, dass der Landesherr das Recht habe, auch die Religion seiner Untertanen zu bestimmen. Andersgläubige und Andersdenkende wurden verfolgt, ins Gefängnis geworfen oder verbannt und des Vermögens beraubt. Schonungslos trieben die Regierungen, oft zu ihrem unberechenbaren Schaden, die fleissigsten und wohlhabendsten Leute wegen der Religion aus dem Lande. Am schlimmsten stand es immer noch mit den verachteten Juden. Die Christen sahen es als ein frommes Werk an, sie zu verfolgen, zu berauben oder zu vertreiben.

7. **Die Schulen.** Wohl gab es Gelehrtenschulen, Hochschulen und Lateinschulen, dagegen wenige Schulen zur Erziehung und Unterweisung des Volkes; und diejenigen, die bestanden, verdienten kaum ihren Namen. Regierungen, Adelige und Geistliche hatten kein Interesse daran, ihre Untertanen aufzuklären, und verwendeten darum für Volksschulen auch kein Geld; die Bürger in den Städten sorgten nur für sich, und so blieb das Landvolk vernachlässigt. Selbst die Vorschriften einsichtiger und wohlmeinender Regenten fruchteten wenig, weil die armen Leute selber den Schulzwang als eine Last empfanden. Es war schon viel, wenn in den Landschulen die Knaben neben mangel-

haften Kenntnissen in der Religion etwas singen, lesen, schreiben und rechnen lernten. Die Mädchen gingen gewöhnlich gar nicht in die Schule.

8. Mit der **Bildung** musste es unter solchen Umständen schlimm bestellt sein, zumal da belehrende Bücher, Zeitungen und Zeitschriften selten oder verboten waren. Darum herrschten allgemein Aberglaube und Wunderglaube. Man zweifelte nicht am Dasein von Gespenstern, an der Wirksamkeit der Wahrsagerei, des Schätzgrabens oder der Goldmacherkunst. Am schrecklichsten war der Glaube an die Hexen, d. h. an Personen, die mit bösen Geistern verbündet, alles denkbare Unheil: Krankheiten, Dürre, Überschwemmungen oder Hagel-schlag, heraufbeschwören könnten. Viele Tausende von un-schuldigen Frauen wurden als Hexen auf unmenschliche Weise verfolgt, gefoltert und verbrannt. Die protestantischen Länder und die Republiken machten keine Ausnahme, sah doch Glarus noch im Jahre 1781 eine Hexenverbrennung. Nur langsam be-freite die kommende Aufklärung den menschlichen Geist von solch düstern Wahngewalten.

#### Aufgaben:

1. Was verordnet die Verfassung eines Staates?
2. Was waren die Stände?
3. Was ist die Konkurrenz? (Ein Wettfeiern, das Beste und Billigste zu liefern.) Beispiele.
4. Was ist das Handwerk?
5. Was versteht man unter Industrie?
6. Wodurch unterscheidet sich diese vom Handwerk?
7. Inwiefern ist sie der gefährlichste Konkurrent des Handwerks? Beispiele.
8. Was versteht man unter einem Monopol?
9. Welche Monopole besitzt der Kanton Zürich? die Eidgenossenschaft?
10. Warum gab es früher keine Volksschule?

## 67. Die Schweiz im 17. und 18. Jahrhundert.

1600—1800.

1. **Aristokratie der Städte.** In England, Holland und der Schweiz waren die Zustände etwas besser als im übrigen Europa, doch auch da noch unbefriedigend genug. In den Landsgemeinden der Bergkantone regierte sich zwar das Volk selber; um so beschränkter war die Freiheit in den Städtkantonen, wo die Stadtbürger das Landvolk beherrschten. In manchen Städten, wie z. B. in Bern und Luzern, sonderten sich hinwieder einzelne Familien als „Patrizier“ oder „Geschlechter“ von den übrigen Bürgern ab. Sie bekleideten alle höheren Ämter; sie allein waren „regimentsfähig“ und ließen sich als die „güldigen, wohlbedeften Herren und Väter“ verehren.

2. **Die Bürger.** Während früher in den Städten auch Fremde zu Stellung und Ansehen gelangen können, wie z. B. Stüssi, Waldmann und Zwingli in Zürich, wurde nun der Eintritt von Neubürgern immer mehr erschwert und zuletzt unmöglich gemacht. So nahm Zürich 118 Jahre lang gar keine Bürger mehr auf. Da diese zu den Vorteilen der Staatsverwaltung noch diejenigen des Handels und Handwerks genossen, gelangten sie in der That zu großem Wohlstand, der sich in schönen Häusern, Öfen und Glascheiben, in wissenschaftlichen Bibliotheken und Schulen, oder in behaglichem Leben äußerte.

3. Weit unter den Bürgern standen die „**Ansäßer**“. Sie durften keine Ämter bekleiden, ihre Kinder nicht in die Bürgerschulen schicken und wurden in kleinlicher Weise zurückgesetzt. In den meisten Städten hatten sie in der Kirche besondere Plätze, auf dem Kirchhof einen besondern Gottesacker, für die Taufe ihrer Kinder eine besondere Stunde. In Bern durften sie nicht unter den Bogengängen (Arkaden) gehen, um die Bürgerfrauen nicht zu stören, und konnten erst nach 11 Uhr auf dem Markte ihre Gemüse einkaufen. Ähnlich schlossen sich in den Dörfern und in den Bergtälern die Bürger von den Ansäßern ab.

4. Auf der zurückgesetzten und vernachlässigten **Landchaft** lasteten alle Steuern; darum herrschte dort große Armut trotz der obrigkeitlichen Almosen an Geld, Brot und Schuhen. Die Leibeigenschaft war zwar selten; immerhin zählte man vor der Revolution im Thurgau noch 3000—4000 unfreie Familien. Bettler und Heimatlose führten in Wäldern und Feldern ein zügelloses Leben. Man suchte sich ihrer zu erwehren, indem man sie auf „Betteljagden“ zusammentrieb und aus der Gegend verjagte oder ohne Umstände erschlug.

5. Die **Landvögte**, welche über die **Untertanen** regierten, hatten ein sehr hohes Einkommen. In den Städtikantonen gehörten ihre viel begehrten Stellen der Aristokratie; in den Länderkantonen wurden sie von den Landsgemeinden den Meistbietenden verpachtet. Das Treiben dieser Vögte war manchmal schlimm genug. Am traurigsten stand es in den italienischen Vogteien, im heutigen Kanton Tessin, wo das Livinental den Urnern, Bellinzona den drei Orten Uri, Schwyz und Unterwalden und der Süden allen zwölf Orten gehörte. Dort machten sich die Landvögte maßloser Bestechlichkeit schuldig. Sie erließen die Strafen für die schwersten Verbrechen gegen Geld, belegten die kleinsten Vergehen mit unerhörten Bußen und brachten das Land in eine beklagenswerte Verwilderung.

6. **Verhältnis zum Ausland.** Seitdem die Schweiz gegen Geldgeschenke mit fremden Mächten Soldverträge schloß, mußte sie nach und nach ihr Ansehen einbüßen. Schweizerjöldner standen in großer Zahl in französischen, holländischen, preussischen oder päpstlichen Diensten. Am engsten war das Bündnis der Schweiz mit Frankreich. Ein französischer Gesandter hielt in Solothurn seinen Hof und wußte durch Geld die Regierungen immer wieder zu gewinnen. Im Durchschnitt standen 30,000—40,000 Schweizer im Dienste Frankreichs, und von

1444—1792 im ganzen mehr als 700,000. Unter diesen Söldnern waren viele, die sich durch ihre Tüchtigkeit in der Fremde und daheim hohe Achtung erwarben. Die Schweizertruppen bildeten den Kern der französischen Armeen und wurden im allgemeinen gut besoldet. Im 17. Jahrhundert erhielt ein Soldat monatlich 150—200 Franken, woraus er seinen Unterhalt zu bestreiten hatte. Die letzten Schweizer-söldner, über 500 an Zahl, sind heldenmütig bei der Verteidigung der Tuileries gegen das niedere Volk von Paris gefallen.

10. August  
1792.

7. Die **Religion** bildete eine Hauptursache der Parteienungen. Katholiken und Reformirte verfolgten die Andersgläubigen oder zogen gegen einander ins Feld. Auch die Protestanten unterdrückten mit barbarischer Strenge jede abweichende Lehrmeinung. Michael Zingg, Pfarrer zu Altstetten, der zuerst den mathematischen Unterricht an den höheren Schulen Zürichs einführte, entging nur durch die Flucht einer schweren Verurteilung, weil er glaubte, Christus sei der Erlöser aller Menschen. Ein Jude, der, um sich gegen Spötter zu wehren, geäußert hatte, Jesus sei ja auch nur der Sohn eines Juden gewesen, wurde in Zürich hingerichtet. Auch bei uns trugen also Unduldsamkeit und Aberglaube ihre verderblichen Früchte.

8. **Innere Unruhen.** Einzelne Regierungen, wie diejenige von Bern, suchten die Leute für die verlorene Freiheit durch eine möglichst gerechte und sparsame Verwaltung zu entschädigen. Aber gerade das bernische Regiment blieb nicht unangefochten. Im Jahre 1723 wollte der fromme, patriotische Major Davel seine Landsleute in der Waadt, namentlich den Rat von Lausanne, zu einem Aufstand gegen Bern veranlassen. Er fand aber bei den feigen Ratsherren keine Unterstützung, sondern wurde hinterlistig gefangen genommen und büßte seinen Versuch auf dem Schafott. Heute noch verehren ihn die Waadtländer als Märtyrer ihrer Freiheit.

1723.

26 Jahre später bildete sich in Bern unter der Führung eines gebildeten, ehrgeizigen Mannes, Samuel Henzi, eine viel gefährlichere Verschwörung der Bürgerschaft gegen das Patriziat, die aber entdeckt wurde und zu grausamer Verfolgung der Beteiligten führte. Solche Vorfälle machten die Obrigkeiten immer mißtrauischer; das geringste Zeichen von Unzufriedenheit wurde als Empörung betrachtet. So glaubte die Zürcher Regierung noch am Ende des Jahrhunderts, die Gemeinde Stäfa militärisch besetzen und ihre Vorsteher mit lebenslänglicher Gefangenschaft bestrafen zu müssen, weil sie gewagt hatten, den „teuersten Landesvätern“ die verlorenen Freiheiten des Volkes in Erinnerung zu rufen.

1749.

1795.

#### Aufgaben:

1. Warum war in England, Holland und in der Schweiz das Volk weniger bedrückt als in andern Ländern?
2. In welche Klassen war früher bei uns die Bevölkerung getrennt?
3. Wer waren die Ansäßer? Die Heimatlosen?
4. Warum mußte das Landvolk arm sein?

5. Aus welchen drei Untertanengebieten bestand früher der heutige Kanton Tessin?
6. Was waren die Soldverträge?
7. Welche Ansicht hatte man früher von den fremden Kriegsdiensten?
8. Warum scheiterte der Befreiungsversuch des Majors Davel?
9. Nur welchem Stande wollte Samuel Genzi aufhelfen?
10. Auf welche Urkunden konnten die Stäfner ihre Begehren stützen?

## 68. Die Aufklärung.

1750.

1. Schon längst hatte man angefangen, Naturwissenschaften und Astronomie, Mathematik und Geschichte zu studieren. Je mehr man beobachtete, forschte und nachdachte, desto mehr geriet man in Widerspruch mit den Lehren der Kirche und der Staatsmänner. Man erkannte, dass der Mensch ein Recht habe, frei und glücklich zu sein, frei im Denken und Glauben, frei im Reden und Handeln. Daher verkündeten die **aufgeklärten Gelehrten** Freiheit statt Willkür, Menschlichkeit statt Barbarei, Duldung statt Verfolgung. Es war natürlich, dass solche Sätze zuerst in den freien Staaten England, Holland und Nordamerika gelehrt wurden und in ihrer Ausbreitung von den mächtigsten Regierungen nicht gehindert werden konnten. Zunächst bekannten sich dazu nur die Gebildeten, denen aber die Masse des Volkes, bewusst oder unbewusst, folgte. So musste es zu einem Umsturz, zu einer Revolution kommen.

2. Die beredtesten Vertreter der Aufklärung waren die beiden grossen Franzosen Voltaire und Rousseau. **Voltaire** aus Paris war zugleich ein berühmter Dichter. Er griff in seinen Schriften nicht nur „den Staat an, der verbot zu handeln, sondern noch mehr die Kirche, die verbot zu denken“. **Rousseau** aus Genf betrachtete die Zivilisation gradezu als die Quelle alles menschlichen Elendes und predigte Rückkehr in den Urzustand. Beide Schriftsteller zeigten in ihren Ansichten manche Einseitigkeiten und in ihrem bewegten Privatleben grosse Fehler; sie wurden daher viel angefochten und dennoch viel gelesen und viel bewundert. Beide lebten jahrelang in der Schweiz oder in deren Nähe. Voltaire verbrachte die letzten 24 Jahre seines Lebens auf seinem Landgute in Ferney bei Genf; Rousseau weilte als Flüchtling auf der St. Petersinsel im Bielersee.

1778. Beide starben 1778 und wurden während der französischen Revolution im Panthéon in Paris beigesetzt, einem Tempel, der heute noch hochverdiente Franzosen zur letzten Ruhe aufnimmt.

In Deutschland fand die Aufklärung ihren bestimmtesten Ausdruck in einem mächtigen Aufschwung der Poesie, in der die drei Dichterkönige **Lessing**, **Schiller** und **Göthe** ihre unerreichten Meisterwerke schufen.

3. Der Ruf nach religiöser und bürgerlicher Freiheit fand sein Echo auch in der **Schweiz**. Die Schriften der aufgeklärten Gelehrten wurden hier mit Begeisterung gelesen und weckten den Wunsch nach einer Umgestaltung der Eidgenossenschaft. Dieses Bedürfnis empfand man aber zunächst nicht auf dem Lande, sondern in den Städten, wo die Industrie und der Handel und damit auch das geistige Leben neuen Aufschwung genommen hatten. Die Verarbeitung der Seide in Zürich und Basel und der Baumwolle in Glarus, die Uhrenfabrikation in Genf und Neuenburg brachten reichen Gewinn. Die Industrie förderte den Handel. Da war es notwendig, die jungen Leute für das Berufsleben vorzubereiten. Deshalb kam man dazu, die höhern Stadtschulen in der Richtung zu verbessern, daß man die berufsmäßigen Wissenschaften: neuere Sprachen, Geographie, Mathematik und Zeichnen besonders betonte. Wie wenig man dabei die gelehrten Studien vernachlässigte, beweist die große Zahl berühmter schweizerischer Naturforscher, Geschichtschreiber, Ärzte und Dichter. Die Bürger fingen an, die Natur zu bewundern, Reisen zu machen und auf die Berge zu steigen, um die schöne Aussicht zu genießen. Kein Beruf schien ihnen in ihrer Begeisterung so schön, wie der des Bauern. Verständige, eigenartige Landwirte wurden hoch gefeiert. Das bekannteste Beispiel ist der Bauer Jakob Gujer von Wermatsweil bei Aster, genannt „Kleinjogg“. Die Idyllen Salomon Gessners von Zürich, die das unschuldige Landleben verherrlichen, machten ihren Weg bis in die Säle der vornehmen Gesellschaft in Paris. So nahm man Interesse an den Freuden und Leiden des Landvolkes; man erkannte seine Armut, Unwissenheit und Knechtschaft und suchte ihm zu helfen.

4. Den Mittelpunkt von allen diesen gemeinnützigen und patriotischen Bestrebungen bildete die **helvetische** oder **Schinzacher Gesellschaft**. Sie war eine Vereinigung von gebildeten und wohlmeinenden Männern, die sich alljährlich aus allen Gauen der Schweiz gewöhnlich im Bade Schinznach an der Aare versammelten. Dasselbst wollte man sich in traulichem Kreise der Freundschaft weihen, durch Vorträge sich belehren und die Mittel und Wege beraten, um bestehende Übelstände im Staats- und Volksleben, in Kirche und Schule zu beseitigen. Da sah man den Ratschreiber Iselin von Basel, den Dichter Salomon Gessner, den Prediger Lavater und den Menschenfreund Pestalozzi von Zürich, den Bauern Kleinjogg Arm in Arm mit dem Prinzen Eugen von Württemberg. Da verschwanden alle Unterschiede des Glaubens, des Standes und der Kantone; alle waren von der gleichen Liebe zum Volk und zum Vaterlande beseelt. Die Regierungen sahen aber diese Zusammenkünfte nicht gern; Bern, Solothurn und Freiburg verboten den Besuch geradezu. Dennoch gingen von Schinznach aus mannigfache Anregungen, die Aussicht hatten, sich im Leben zu verwirklichen. Es schien, als ob die Schweiz trotz des Widerstandes der Aristokratie sich aus eigenem Antrieb erneuern wolle. Da

fam von Westen der Sturm der französischen Revolution und warf den knospenden Baum nieder, dessen Stelle ein hoher Freiheitsbaum einnehmen sollte.

**Aufgaben:**

1. Was verteidigten die aufgeklärten Gelehrten:
  - a) gegenüber der Kirche?
  - b) gegenüber den Regierungen?
2. In welchen Ländern ist die bürgerliche und religiöse Freiheit zuerst verkündet worden?
3. Auf welche Weise konnte die Aufklärung auf das Volk einwirken?
4. Warum müssen Industrie und Handel auch die Bildung fördern?
5. Die helvetische Gesellschaft:
  - a) Zweck;
  - b) Mitglieder;
  - c) Tätigkeit.
6. Was sind Idyllen? Was bedeutet das Wort Zivilisation?

## 69. Der aufgeklärte Despotismus.

Friedrich II. von Preussen.

1740—1786.

1. Es gab sogar Fürsten, die sich zu den freisinnigen Lehren über Staat und Kirche bekannten. Sie hatten zwar keineswegs im Sinn, ihren Untertanen irgend welchen Einfluss auf die Regierung zu gestatten; sie herrschten unumschränkt, waren aber dabei aufrichtig bestrebt, das Wohl ihrer Staaten zu fördern. Der berühmteste dieser „aufgeklärten Despoten“ ist Friedrich II. von Preussen.

2. Der Kronprinz Friedrich verlebte eine freudlose **Jugendzeit**. Sein Vater Friedrich Wilhelm I. war ein wohlmeinender und sparsamer, aber wunderlicher und leidenschaftlicher Fürst, der bei der geringsten Unannehmlichkeit in masslosen Zorn ausbrach. Seine Liebhaberei waren die langen Soldaten, für die er sich kein Geld reuen liess, aber nicht um mit ihnen Krieg zu führen, sondern um sich an ihnen, wie an einem Spielzeug, zu freuen. Bildung und Kunst verachtete er. Sein Sohn Friedrich hatte ganz andere Ansichten. Ausgerüstet mit scharfem Verstand und beharrlichem Willen, führte ihn seine Neigung zu Büchern und zur Musik. Deswegen kam es am Hofe oft zu heftigen Auftritten, in denen der König seinen Sohn nicht selten körperlich misshandelte. Als dieser nach England zu entfliehen

suchte, wurde er zu schwerer Gefangenschaft verurteilt. Da ging er in sich, gab den Wünschen des Vaters nach, beschäftigte sich mit Militärwissenschaft und mit Staatsgeschäften und söhnte sich zuletzt mit dem König aus.

3. Als **Friedrich II.**, 28 Jahre alt, nach dem Tode seines Vaters die Regierung antrat, war er ein durch bittere Erfahrungen gereifter Mann. Niemand ahnte, das in ihm ein aussergewöhnliches Talent, ein unermüdlich tätiger, aber rücksichtsloser Fürst

1740.



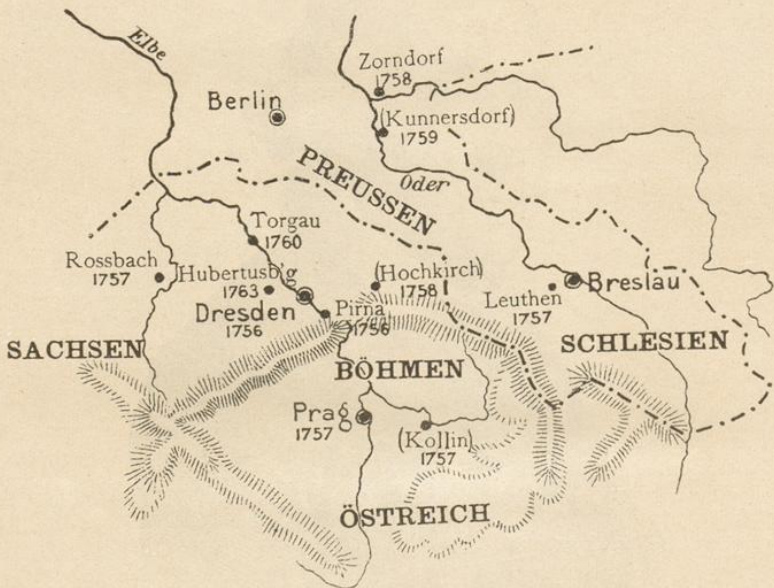
Friedrich der Grosse.

den Tron bestiegen hatte. Der preussische Staat mit  $3\frac{1}{2}$  Milionen Einwohnern war klein und zerstückelt; dafür aber stand ein gut geübtes Heer von 60,000 Mann und eine Staatskasse mit 30 Milionen Franken dem jungen König zur Verfügung. Und dieser war entschlossen, von seinem Erbe Gebrauch zu machen.

4. **Seine Eroberungen.** Die schlesischen Kriege. (1740 bis 1745.) In demselben Jahre 1740 bestieg die junge, schöne Maria Theresia den Kaisertron von Östreich. Sie war

eine fromm-katholische, rechtschaffene und tatkräftige Frau. Friedrich II. erhob sofort veraltete, unbegründete Erbansprüche auf das österreichische Schlesien am obern Lauf der Oder. Er verbündete sich heimlich mit den Feinden der Kaiserin, mit dem Kurfürsten von Bayern und dem König von Frankreich. Dann rückte er mitten im Winter ohne vorausgegangene Kriegserklärung in Schlesien ein und eroberte es. Während seine Bundesgenossen unterlagen, siegte er in mehreren Schlachten, so dass er beim Abschluss des Friedens Schlesien behielt und allein aus dem Kriege Gewinn zog.

1740.



Der siebenjährige Krieg.

( ) Niederlagen Friedrichs des Grossen.

5. Seine Verteidigung. Der siebenjährige Krieg. (1756—1763.) Maria Theresia konnte nicht vergessen, wie ungerecht Schlesien ihr entrissen worden war. Sie gewann die Kaiserin Elisabeth von Russland und die Könige von Frankreich und Sachsen zu einem Bunde gegen Friedrich II., für den nur der König von England einstand. Die Verbündeten hatten es auf eine Zerstückelung der preussischen Monarchie abgesehen. Friedrich, der hievon durch seine Kundschafter genau unterrichtet war, zögerte um so weniger, den Krieg auf-

zunehmen, als er die vorausgegangene Friedenszeit trefflich dazu benutzt hatte, um ein stattliches Heer von 160,000 Mann auszurüsten und einzuüben. Seine Feinde waren im Felde wohl viermal so stark; dagegen weit von einander entfernt und selten einig. Der preussische König zeigte sich bald als ein Feldherr von bewundernswerter Entschlossenheit und Umsicht, Schnelligkeit und Gewandtheit. So kam es, dass er in siebenjährigem Heldenkampfe, den er in Sachsen, Böhmen und Schlesien bis 1756—1763. zur Verzweiflung führte, seinen Besitz behauptete.

6. **Seine Verwaltung.** Preussen hatte aber seinen Sieg mit unerhörten Opfern erkaufen müssen. Der zehnte Teil der gesamten Bevölkerung, 500,000 Menschen, worunter 70,000 Soldaten, waren im Kriege umgekommen. An barem Gelde allein hatten die Feinde 400 Millionen Franken im Lande erhoben. Weite Strecken waren durch die Russen und Kroaten verwüstet worden. Der Reisende konnte durch Dörfer wandern, wo lautlose Stille herrschte: die Leute waren weggezogen. Der König suchte nach Kräften dem Elend zu wehren. In allen Zweigen der Verwaltung, wie im königlichen Haushalt, herrschte äusserte Sparsamkeit. Die Rechtspflege war rasch und billig. Schon im ersten Jahre seiner Regierung hatte Friedrich die Folter abgeschafft. Dagegen liess er den Unterschied der Stände bestehen: die Bürger und Bauern, die er wenig achtete, durften keine Ämter und keine Offiziersstellen bekleiden. In religiösen Dingen freisinnig und tolerant, ging der König so weit, dass er sogar die Jesuiten duldete. Da er durch französische Lehrer erzogen worden war, redete und schrieb er die deutsche Sprache schlecht. Die angenehmste Erholung fand der witzige und geistvolle König in der Unterhaltung mit berühmten Gelehrten, und er liess es sich angelegen sein, sie an seinen Hof zu ziehen, wie z. B. den Franzosen Voltaire. Dagegen bekümmerte er sich wenig um die Volksschulen und versorgte gerne alte, abgedankte Soldaten als Lehrer. Rede und Presse liess er frei gewähren. „Mein Volk und ich,“ sagte er, „haben miteinander ein Übereinkommen getroffen: es darf sagen, was ihm beliebt, und ich tue, was mir beliebt.“ Tätigkeit war dem unermüdlichen König ein Bedürfnis; der Morgen sah ihn schon um 4 Uhr an der Arbeit. Friedrich II. wollte „der erste Diener des Staates“ sein. Von allem nahm er Einsicht; alles ordnete er selber. Dabei beging er aber den Fehler, dass er weder auf den Wunsch noch auf den Willen anderer achtete. So musste er bei den besten Absichten in Irrtümer und Gewalttätigkeiten verfallen, unter denen das unfreie Volk zu leiden hatte.

7. **Die Teilung Polens.** (1772; 1793; 1795.) Friedrich II. machte noch eine zweite bedeutende Erwerbung im Osten von

Preussen, in Polen. Dieses Reich war mit 13 Millionen Einwohnern einer der grössten Staaten Europas, befand sich aber in einem traurigen Zustande. Während der Adel das Land regierte und sich in unaufhörlichen Parteikämpfen verfolgte, schmachtete das arme Volk in drückender Leibeigenschaft. Diese Schwäche des Reiches benutzten die benachbarten Grossmächte Preussen, Russland und Östreich. Sie liessen ihre Heere in Polen einrücken und teilten das Land. Dreimal wiederholte sich dieses ungerechte und unwürdige Schauspiel. So ging Polen unter. Preussen gewann im ganzen ein Gebiet mit  $2\frac{1}{2}$  Millionen Einwohnern.

1786. 8. **Die Bedeutung Friedrichs II.** Als der König, „mehr gefürchtet als geliebt,“ starb, hinterliess er den preussischen Staat ansehnlich vergrössert und gestärkt. Die Einwohnerzahl war von  $3\frac{1}{2}$  Millionen auf 6 Millionen gestiegen, das stehende Heer von 60,000 Mann auf 220,000 Mann, der Staatsschatz von 30 Millionen auf 250 Millionen Franken. Durch Friedrich II. ist Preussen in die Reihe der europäischen Grossmächte eingetreten. Darum nennt ihn die Geschichte „Friedrich den Grossen.“

**Aufgaben:**

1. Was versteht man unter den aufgeklärten Despoten?
2. Friedrich II.:
  - a) Jugendzeit;
  - b) Charakter;
  - c) Eroberungen;
  - d) Verteidigung;
  - e) Verwaltung;
  - f) Bedeutung.
3. Vorzüge und Schattenseiten seiner Regierung.
4. Seine Ziele (Land, Heer und Geld).
5. War die Vergrösserung Preussens für die Monarchie ein Gewinn? Wenn ja, warum?
6. Warum hat man Friedrich II. den Beinamen „der Grosse“ gegeben?
7. Zu vergleichen: Peter der Grosse und Friedrich der Grosse: Jugendzeit; Charakter; Ziele; Erfolge; Privatleben.
8. Warum und wie ist Polen untergegangen?